

change

Das Magazin der Bertelsmann Stiftung > 1/2008

SCHWERPUNKT RELIGION

Der Glaube macht uns stark

Wie Menschen in aller Welt Religiosität leben

GESUNDHEIT Dr. Brigitte Mohn
zu mehr Transparenz

STIFTUNG Dr. Gunter Thielen
über Nachwuchschancen

GESELLSCHAFT Das Wunder von
Dresden – ein Musterbeispiel



www.bertelsmann-stiftung.de

Er ist in Gütersloh groß geworden und hat seine Ideen von hier aus verwirklicht. Wieviel Freiraum benötigen Sie?

Reinhard Mohn





Karin Schlautmann
Leiterin Kommunikation

NEUSTART

Aufbruch zu Veränderungen

Mit dem neuen Magazin „change“ will die Bertelsmann Stiftung ihre Arbeit auf eine neue Art präsentieren. Denn hinter allen wissenschaftlichen Fakten stehen immer auch Geschichten und Menschen, die uns bewegen. Begleiten Sie uns auf dieser spannenden Reise durch unsere Gesellschaft

Rund 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten in der Bertelsmann Stiftung. Sie suchen in der Tradition des Stifters Reinhard Mohn nach neuen Erkenntnissen und bringen wichtige Projekte auf den Weg. Themen wie Gesundheit, Bildung, Kultur oder Integration betreffen uns alle. Sie spiegeln die Gesellschaft wider, in der wir leben. Sie zeigen ihre Schwachstellen, machen neugierig auf Veränderung und ermutigen uns, Probleme gemeinsam zu lösen.

Was bedeutet Teilhabe eigentlich für uns? Warum ist es so wichtig, Bürokratie abzubauen? Und wie kann Religion Leben verändern? Mit Fragen wie diesen will sich in Zukunft unser neues Magazin „change“ beschäftigen. Am Beispiel von vielen Menschen zeigen wir Ihnen die Arbeit unserer Stiftung. Reportagen, Bilder, alltägliche Geschichten, aber auch Hintergrundinformationen von Experten warten auf Sie. Und wir wollen Ihnen zeigen, wie jeder von uns durch eigenes Engagement die Gesellschaft verändern kann.

Da sind zum Beispiel die Jugendlichen in der Hamburger Kirche „Michel“, die sich jeden Sonntag zu einem ganz besonderen Gottesdienst treffen und uns von der Kraft ihres Glaubens erzählen. Und da ist der sympathische Abtprimas Dr. Notker Wolf, das Oberhaupt der Benediktiner weltweit, ein begeisterter Rockmusiker mit durchaus weltlichen Ansichten. Sie alle spiegeln Ergebnisse unseres neuen Religionsmonitors wider, einer Langzeitstudie über die Religiosität der Menschen in mehr als 20 Ländern auf der ganzen Welt.

Neben der Religion, dem Titelthema unserer aktuellen Ausgabe, stellen wir Ihnen weitere Projekte vor. In einem ausführlichen Gespräch befragten Auszubildende den neuen Stiftungsvorsitzenden, Dr. Gunter Thielen, nach den Themen der Zukunft. Und wollten von ihm wissen, welche Tipps er in Sachen Karriere für sie parat hat.

Außerdem lassen wir Politiker zu Wort kommen – von der großen Bühne in Washington D. C., wo die Stiftung gerade ein Büro eröffnet hat. Die ehemalige US-Außenministerin Madeleine Albright und US-Senator Chuck Hagel waren dort schon zu Gast. In Dresden erklärt uns Bürgermeister Herbert Feßenmayr, wie er seine Stadt zum „Vorzeigemodell“ des demographischen Wandels entwickelt hat. Und die stellvertretende Vorsitzende der Bertelsmann Stiftung, Liz Mohn, begleiten wir bei ihren zahlreichen Begegnungen mit Menschen aus Politik, Kultur und Wirtschaft, die Sie auf ihren Reisen in aller Welt trifft.

Machen auch Sie sich mit uns auf diese abwechslungsreiche Reise durch unsere Gesellschaft, lernen Sie Menschen und ihre Geschichten kennen, und lassen Sie sich durch unsere Projekte inspirieren.

Herzlichst, Ihre



Spurensuche > Von Jugendlichen in der Jüdischen Gemeinde in Berlin (Foto) über Muslime in Duisburg bis zu einem Priester im Hindu-Tempel in Hamm – wir wollten von Menschen unterschiedlicher Religionen wissen, was ihnen ihr Glaube bedeutet. > [SEITE 40](#)



Benediktiner > In Rom besuchten wir den Abtprimas der Benediktiner, Dr. Notker Wolf. Ein Mönch, mit ziemlich weltlichen Ansichten. > [SEITE 16](#)



Begegnungen > Bei der Verleihung des „Vernon A. Walters Award“ traf Liz Mohn in New York den ehemaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan. Ein bewegender Augenblick. > [SEITE 10](#)



Serie: Länder im Wandel > Bei unserer Reise durch Estland stießen wir auf ein Land mit zwei Gesichtern. > **SEITE 68**



Dr. Gunter Thielen im Gespräch > Spaß an der Arbeit haben – dann kommt die Karriere ganz von selbst. Tipps vom Profi für den Nachwuchs. > **SEITE 54**

AKTUELL >

News aus der Stiftung

SEITE **06** Neues Netzwerk für Bildungspaten

Begegnungen

SEITE **10** Liz Mohn trifft... Kofi Annan

SCHWERPUNKT: RELIGION >

Benediktiner

SEITE **16** Glaube leben – zwischen Religion und Rockmusik. Ein Besuch bei Abtprimas Dr. Notker Wolf in Rom

Projektpräsentation

SEITE **26** So glaubt die Welt: Internationale Studie vorgestellt

Religionsmonitor

SEITE **28** Dr. Martin Rieger über die Ergebnisse eines weltweit einmaligen Projektes

Jugend und Religion

SEITE **32** Glauben? Find ich cool! – Im Hamburger Michel feiern Jugendliche jede Woche eine Party für Gott

Spurensuche

SEITE **40** Rabbiner, Hindu-Priester, Buddhisten, Muslime. Was verbindet sie? Woran glauben sie? Eine Umfrage

STIFTUNG >

Dr. Gunter Thielen im Gespräch

SEITE **54** Der Vorsitzende der Stiftung traf Auszubildende

Demographischer Wandel

SEITE **60** Wie aus Dresden eine „junge Stadt“ wurde

Mehr Transparenz für Patienten

SEITE **62** Dr. Brigitte Mohn über neue Strategien

Unter den Linden

SEITE **64** Václav Klaus in Berlin

STIFTUNG INTERNATIONAL >

Serie: Länder im Wandel

SEITE **68** Teil 1: Estland. Westliche Städte – östliches Land

Bericht aus Washington

SEITE **70** Kooperation mit den US-Stiftungen

Berichte aus Brüssel und Barcelona

SEITE **72** Zusammenarbeit in Europa

RUBRIKEN >

SEITE **03** Editorial

SEITE **14** Kommentar: Politik-Experte Josef Janning

SEITE **66** Service: Neuerscheinungen

SEITE **74** Kolumne: Wladimir Kaminer

INTEGRATION

Alle Kids sind VIPs!

Bundesweite Initiative „Bildungspaten“ soll Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien fit für die Zukunft machen

Keine Angst vor großen Tieren, sondern Neugierde und Sicherheit soll die bundesweite Initiative wecken, die die Staatsministerin für Integration, Prof. Maria Böhmer, gerade ins Leben rief und an der sich die Bertelsmann Stiftung beteiligt. Das Konzept: Bildungspaten – darunter auch zahlreiche Prominente – starten ein bundesweites Netzwerk. So sollen Kinder aus Zuwandererfamilien bei ihrer Integration begleitet und unterstützt werden.

Dass solche Projekte funktionieren, haben Experten im Rahmen ihrer weltweiten Recherchen zum diesjährigen Carl Bertelsmann-Preis nur bestätigen können. Denn in Ländern, in denen die Integration von Kindern und Jugendlichen im Bildungssystem gelingt, sind individuelle Förderprogramme durch Mentoren ein wichtiger Baustein. Das beginnt oft schon in den Kindergärten, geht dann in den Schulen weiter und ist eng mit weiteren Initiativen des Bildungssystems verzahnt. „Entscheidend für den Bildungserfolg von Kindern aus Zuwandererfamilien ist, dass sie nicht stigmatisiert und mit niedrigen Bildungserwartungen abgeschrieben werden. Mentoren können helfen, die kulturelle Vielfalt und die Potenziale der jungen Menschen zur Entfaltung zu bringen“, erklärte Dr. Johannes Meier, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung.

Für den Carl Bertelsmann-Preis 2008 werden Projekte aus zehn Ländern untersucht, in denen insbesondere die Integration der zweiten Zuwanderergeneration gelingt. Denn jedes Kind ist wichtig und verdient eine Chance. Der Carl Bertelsmann-Preis steht deshalb in diesem Jahr - dem 20. seines Bestehens - unter dem Motto „Alle Kids sind VIPs! Integration braucht faire Bildungschancen“. Verliehen wird der Preis am 4. September 2008 in Gütersloh.



Bessere Bildung für Kinder und Jugendliche soll die Integration fördern

WEBLINKS:

www.bertelsmann-stiftung.de/cbp

KONTAKT: Ulrich Kober
ulrich.kober@bertelsmann.de



WACHSTUM UND BESCHÄFTIGUNG

Deutsche Wirtschaft hat die Nase vorn

Der Export treibt Wachstum und Beschäftigung an. Deshalb kann sich Deutschland auch im weltweiten Wettbewerb gut behaupten

Trotz des zunehmenden internationalen Wettbewerbs kann die deutsche Wirtschaft ihre starke Position auf den Weltmärkten behaupten. Das ist das Ergebnis des aktuellen Standort-Checks der

Bertelsmann Stiftung. Während Deutschland seinen Marktanteil an den Weltexporten seit 1993 stabil bei über neun Prozent halten konnte, ist der Marktanteil aller OECD-Länder im gleichen Zeitraum von 75 Prozent

auf 64,7 Prozent gesunken. Erfreulich in diesem Zusammenhang: Die deutsche Wirtschaft konnte seit der Jahrtausendwende auf den Weltmärkten für technologieintensive Güter in allen Branchen Exportmarktanteile hinzugewinnen. Der starke Export der deutschen Unternehmen war und ist der Hauptmotor für Beschäftigung. So ist die Zahl der vom Export abhängigen Erwerbstätigen von 1995 bis 2005 um 2,7 Millionen gestiegen, zugleich die Beschäftigung für den Binnenmarkt dagegen um 1,3 Millionen gesunken.

Die jüngste wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland beurteilen die Experten der Bertelsmann Stiftung insgesamt positiv. Die Zahl der Erwerbstätigen liegt mit 39,7 Millionen auf dem höchsten Stand seit der Wiedervereinigung. Gleichzeitig ist die Zahl der arbeitslosen Menschen seit Beginn des Aufschwungs um 14 Prozent zurückgegangen, ohne dass sich die Zahl der offenen Stellen wesentlich verändert hat. Die Experten der Stiftung sehen deshalb erstmals Fortschritte beim Abbau der strukturellen Arbeitslosigkeit.



KINDER UNTER DREI

Ost-West-Gefälle bei den ganz Kleinen

Der aktuelle „Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme“ bescheinigt dem Westen mehr Qualität, dem Osten ein flächendeckendes Angebot. Ideal wäre eine Annäherung auf beiden Seiten

Lernen macht Spaß, auch den aller kleinsten. Schade nur, wenn es dafür nicht genug Förderung und zu wenig Plätze in Kindergärten oder Kindertagesstätten gibt oder es an der Qualität dieser Einrichtungen hapert. Beides kommt in Deutschland vor – in den neuen Bundesländern mangelt es vor allem an der Qualität des Angebotes. Der Anteil der Kinder, der auf einen Betreuer kommt, ist hier deutlich höher. Im Westen fehlt es dagegen an Betreuungsplätzen. Das ergab der aktuelle „Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme“ der Bertelsmann Stiftung, der die frühkindlichen Angebote miteinander vergleicht. Im Mittelpunkt standen die Schwerpunkte Teilhabe, Qualität und Investitionen. „Damit hängen die Bildungschancen für kleine Kinder sehr stark davon ab, in welchem Bundesland sie geboren werden“, sagte Vorstandsmitglied Dr. Johannes Meier.

Positiv: Fast alle 16 Bundesländer haben ihr Engagement in der frühkindlichen Bildung deutlich intensiviert. Dennoch lässt die Versorgung der Dreijährigen zu wünschen übrig. So liegt in Niedersachsen und Schleswig-Holstein die Teilnahme der Dreijährigen bei unter 70 Prozent. Und das, obwohl ein Rechtsanspruch besteht. Gleichzeitig erreichen Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg mit Quoten von über 90 Prozent das hohe Niveau der ostdeutschen Bundesländer.

Herausragend bei den unter Dreijährigen ist Sachsen-Anhalt: Zehn Prozent der Kinder unter einem Jahr besuchen eine Einrichtung, bei den Einjährigen sind es 60 Prozent, bei den Zweijährigen 85 Prozent und bei den Dreijährigen 94 Prozent. In Sachsen-Anhalt besteht für Kinder von Geburt an ein Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz.

Große Unterschiede gibt es auch bei den Investitionen in frühkindliche Bildung und Betreuung: Je nach Bundesland liegt die Spannbreite zwischen 1.000 und 3.000 Euro pro Kind unter zehn Jahren.

Schleswig-Holstein und Niedersachsen geben zum Beispiel nur 37 Prozent der Summe aus, die Berlin in Bildung und Betreuung investiert.

Der Standort-Check der Bertelsmann Stiftung vergleicht und bewertet halbjährlich die Entwicklung Deutschlands im Vergleich zu den 20 wichtigsten Industrienationen in den Bereichen Wachstum und Beschäftigung.

WEBLINKS:

Weiterführende Informationen gibt es unter www.bertelsmann-stiftung.de/standortcheck

KONTAKT: Eric Thode
eric.thode@bertelsmann.de

WEBLINKS:

www.laenderreports.de

KONTAKT: Anette Stein
anette.stein@bertelsmann.de



ALLTAGSTAUGLICH

So klappt's mit Familie und Beruf

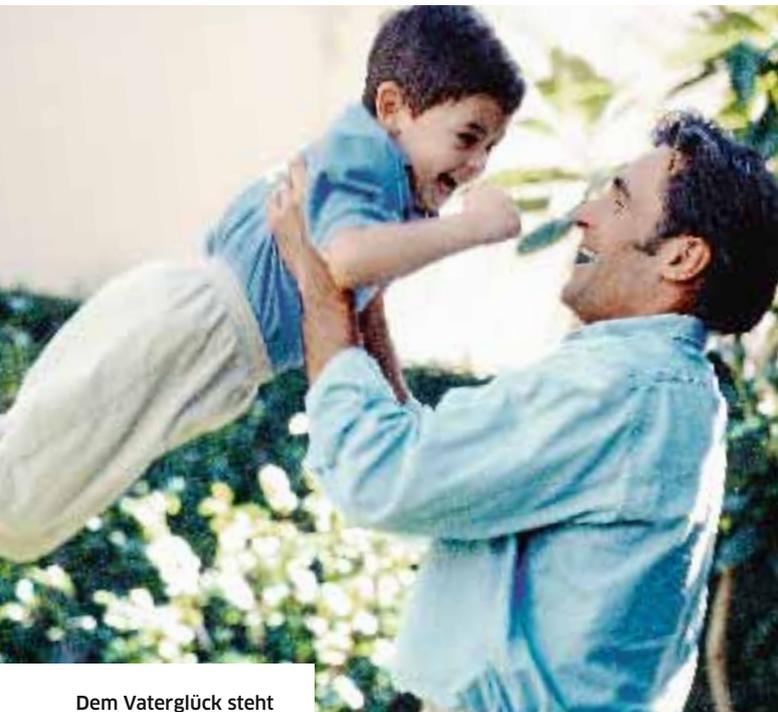
Seit 2006 werden Führungskräfte zu Mentoren in Sachen Familienfreundlichkeit ausgebildet. Jetzt wenden sie ihr Wissen im Büroalltag an

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in viel zu vielen Unternehmen noch bloße Theorie. Dabei könnte das alles so einfach und viel entspannter sein. Wie genau das geht, haben seit Dezember 2006 die Bertelsmann Stiftung und das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen getestet. Da nämlich startete das Projekt „Mitarbeiter werden zu Experten für familienfreundliche Arbeitsplätze in Unternehmen.“

Die Idee: Fach- und Führungskräfte, darunter sowohl Väter als auch Mütter, wurden in Seminaren zu Mentoren ausgebildet. Ziel war es, dass sie zukünftig für die Probleme bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf am Arbeitsplatz in ihrem Unternehmen sensibilisiert werden. Auf dieser Grundlage sollten sie unterschiedliche Lösungsansätze entwickeln und in der Praxis familienfreundliche Personalpolitik vorantreiben.



Familie und Beruf – das geht! Vorausgesetzt, Hindernisse und Probleme werden angepackt und gelöst. Wie das geht, zeigt ein aktuelles Pilotprojekt der Bertelsmann Stiftung



Dem Vaterglück steht bei vielen Männern die Angst vor der Verantwortung für die eigene Familie im Weg

FAMILIENPOLITIK

Männern Mut machen

Eine neue Studie erforscht, warum immer weniger junge Männer eine Familie gründen wollen

Morgens für die Kinder die Pausenbrote schmieren. Am Nachmittag zusammen mit ihnen durch den Garten toben. Und am Abend Gute-Nacht-Geschichten vorlesen. Leben mit Kindern ist Glück und Erfüllung zugleich. Dennoch haben immer mehr junge Männer Angst davor, Väter zu werden und das Abenteuer Familie zu wagen. Doch was sind die Gründe für ihr Zögern? Wirtschaftliche Sorgen? Angst vor Verantwortung? Oder das Festhalten an der traditionellen Rollenverteilung?

Diese Fragen stellt sich jetzt die Bertelsmann Stiftung in ihrer neuen Studie „Wege in die Vaterschaft“, die im Herbst dieses Jahres veröffentlicht werden soll. Liz Mohn, stellvertretende Vorsitzende der Bertelsmann

Stiftung, betonte, dass für sie besonders erschreckend sei, dass es in Deutschland Paaren offensichtlich immer schwerer falle, sich für Familie und Kinder zu entscheiden. Ein Leben mit Kindern schein für viele Menschen nur noch eine unter vielen möglichen Lebensformen zu sein. Einen Grund dafür sieht Liz Mohn im Umdenken der Gesellschaft: „Kinder werden oft nicht mehr als ein Zuwachs an Freude, Sinnerfüllung und Lebensqualität, sondern als Belastung, Kostenfaktor und Einschränkung empfunden.“

WEBLINKS:
www.bertelsmann-stiftung.de/vaterschaft

KONTAKT: Martin Spilker
martin.spilker@bertelsmann.de

Denn genau das sollen sie in Zukunft täglich machen: sich als Mentoren in ihrem Unternehmen den Problemen des Berufsalltags von Vätern und Müttern stellen!

Jetzt bekamen die Teilnehmer ihre Abschlusszertifikate verliehen. Eine Art Auftakt für frischen Wind in ihren Abteilungen, mehr Familienfreundlichkeit und damit letztendlich auch mehr Leistung. Denn „Mitarbeiter identifizieren sich stärker mit ihrem Unternehmen, wenn eine familienbewusste Personalpolitik praktiziert wird“, erklärte die stellvertretende Vorsitzende der Bertelsmann Stiftung, Liz Mohn. „Dies ist eine wichtige Voraussetzung zur Steigerung von Wettbewerbsfähigkeit und Unternehmenserfolg.“

Folgende Unternehmen nahmen am Pilotprojekt teil:

Dr. August Oetker Nahrungsmittel KG, Bielefeld
 EJOT HOLDING GmbH & Co. KG, Bad Berleburg
 eltromat GmbH, Leopoldshöhe
 MediClin Rose Klinik GmbH, Horn - Bad Meinberg
 MLP Finanzdienstleistungen AG, Siegen/Wiesloch
 FRIWO Gerätebau GmbH, Ostbevern
 INCONY AG, Paderborn
 REWE - Zentral AG, Köln
 REWE - Zentral AG, Niederlassung West, Hürth - Efferen
 Textilkontor Walter Seidensticker GmbH & Co. KG, Bielefeld
 TNT Express GmbH, Troisdorf
 Verizon Deutschland GmbH, Dortmund

WEBLINKS:

Weiterführende Informationen gibt es unter www.bertelsmann-stiftung.de/mentoren

KONTAKT: Astrid Laudage
astrid.laudage@bertelsmann.de

KULTUR

Förderung im geschützten Raum

Bühnenluft schnuppern, Neues erproben: Die Liz Mohn Kultur- und Musikstiftung gibt jungen Nachwuchskünstlern eine Chance

Sechs Nachwuchssänger gehören zum Stipendiatenprogramm der Liz Mohn Kultur- und Musikstiftung. Darunter sind der argentinische Bass Fernando Javier Radó, die israelische Sopranistin Enas Massalha, der ukrainische Bariton Viktor Rud und die israelische Sopranistin Gal James. Ihre Chance: Zwei Jahre lang werden Sie im Internationalen Opernstudio der Staatsoper Unter den Linden in Berlin gefördert. Und nicht nur das: Zusammen mit Profis können sie sich austauschen, und sich so ganz langsam an die große Bühne herantasten.



Boris Anifantakis (Leiter Opernstudio), Silvia de la Muela, Daniel Barenboim (Künstl. Gesamtleiter Opernstudio), Liz Mohn, Gal James, Enas Massalha, Viktor Rud und Fernando Javier Radó (von links) in der Staatsoper Berlin

Durch das Projekt will die Stiftung die internationale Karriere der jungen Musiker fördern, denn das Opernstudio bietet ihnen einen „geschützten Raum, in dem sie sich behutsam entwickeln und ausprobieren können“, erklärt Liz Mohn die Zielsetzung des Projektes. Ihre Kultur- und Musikstiftung finanziert das Ausbildungsprogramm bis 2011 mit rund 250.000 Euro jährlich.

WEBLINKS:

Weiterführende Informationen gibt es unter www.kultur-und-musikstiftung.de

KONTAKT: Nadine Lindemann
nadine.lindemann@bertelsmann.de

UMFRAGE

Keine Gerechtigkeit

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland sind nicht fair verteilt. Das finden laut Umfrage 73 Prozent der Bürger

Wo bleibt der Aufschwung? Er ist längst da, meinen die einen. Er kommt nie bei ihnen an, sagen die anderen - und das sind immerhin 73 Prozent der Bürger. Denn laut einer repräsentativen Umfrage der Bertelsmann Stiftung, empfindet nur jeder achte Deutsche die Verteilung von Einkommen und Vermögen in seinem Land als gerecht. Damit hat sich die Gerechtigkeitsschere in den vergangenen Jahren dramatisch geöffnet. Und auch das Vertrauen in die Soziale Marktwirtschaft geht, 60 Jahre nach dem Start der Wirtschafts- und Währungsreform, immer mehr verloren.

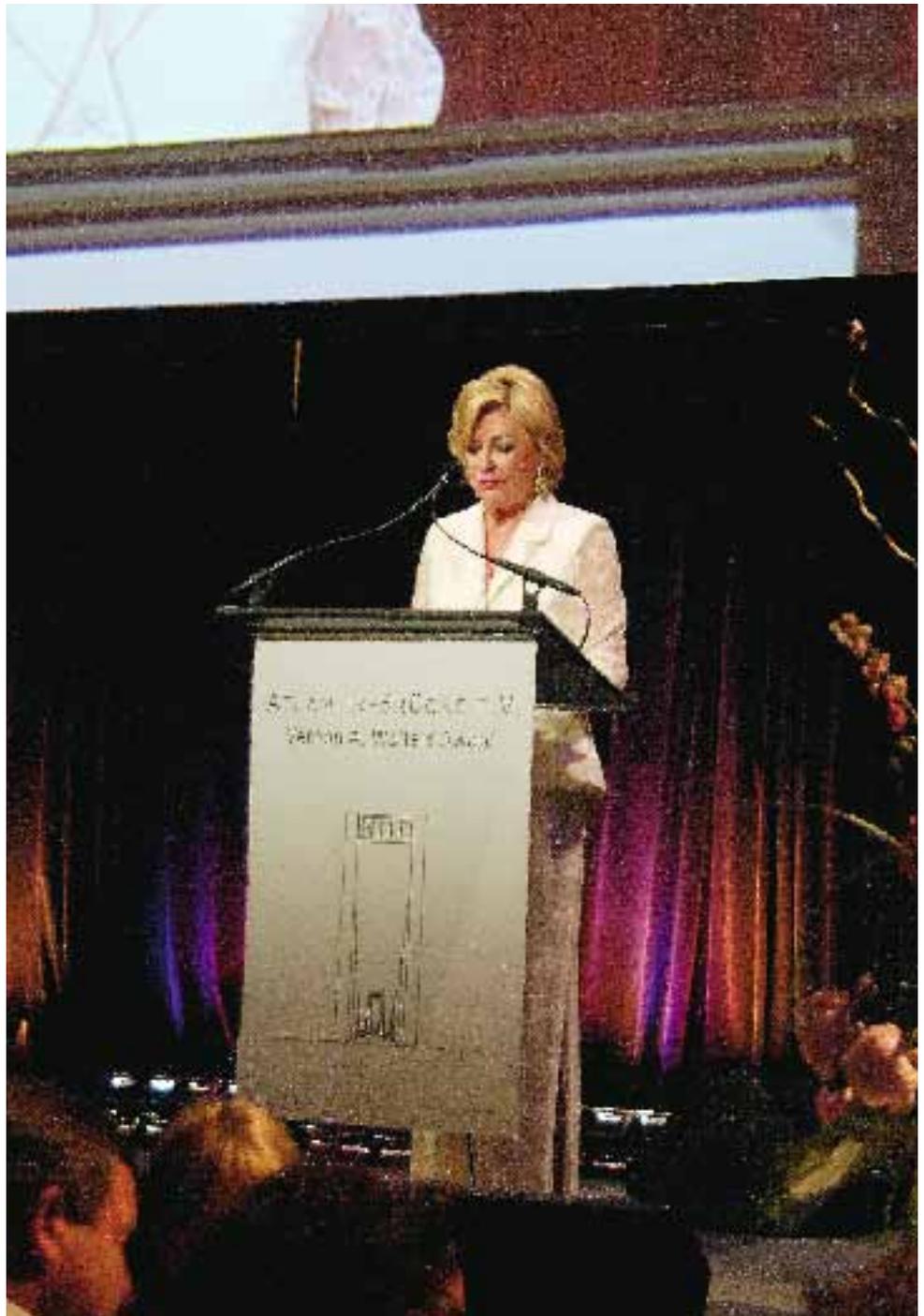
Nur noch 31 Prozent der Deutschen sehen darin ein positives Wirtschaftsmodell. Lösungsvorschläge, wie eine gerechtere Soziale Marktwirtschaft aussehen kann, diskutierten seit drei Monaten 350 zufällig ausgewählte Bürger auf Konferenzen und der Internetplattform buergerforum2008.de. Zu ihren Vorschlägen

zählt unter anderem auch ein generelles Verschulungsverbot des Staates.

WEBLINKS:

Mehr dazu unter www.buergerforum2008.de

KONTAKT: Robert Vehrkamp
robert.vehrkamp@bertelsmann.de



Ein ganz besonderer Moment: Im Gala-Saal des New Yorker „Cipriani“ nahm Liz Mohn aus den Händen Kofi Annans den „Vernon A. Walters Award“ entgegen (rechts, mit Dr. Walther Leisler Kiep)

BEGEGNUNGEN MIT LIZ MOHN

Ausgezeichnetes Engagement

Menschen begegnen, Freunde gewinnen. Liz Mohn reist für die Bertelsmann Stiftung um die Welt, um andere Menschen für ihre Ideen und Projekte zu begeistern. Für ihre Gabe, Brücken zu bauen, wurde sie jetzt in New York mit dem „Vernon A. Walters Award“ ausgezeichnet

II FOTOS: BEN GABBE



FOTOS: BEN GABBE/PATRICKMCMULLAN.COM

Es war ein Augenblick, den sie nie vergessen wird. Ehrengäste aus aller Welt verneigen sich vor Liz Mohn, als sie in New York den renommierten „Vernon A. Walters Award“ des deutsch-amerikanischen Vereins Atlantik-Brücke entgegennahm. Damit ist die stellvertretende Vorsitzende der Bertelsmann Stiftung die erste Frau, die diesen Preis erhält.

Ausgezeichnet wurde sie für ihre Verdienste um die transatlantischen Beziehungen und ihr Engagement zugunsten

der deutsch-jüdischen Freundschaft. Die Laudatio hielt der frühere UNO-Generalsekretär Kofi Annan, der Liz Mohn seit Jahren kennt und schätzt.

Unter den 450 Gästen waren unter anderem Prominente wie der US-Historiker Fritz Stern, US-General Wesley Clark, die Sängerin Dionne Warwick, viele UN-Botschafter und der deutsche Botschafter in den USA, Klaus Scharioth. Der glanzvolle Abend im Gala-Saal des New Yorker „Cipriani“ zeigte, wie sehr die Mittlerrolle der Bertelsmann

Stiftung im transatlantischen und deutsch-jüdischen Miteinander geschätzt wird, und wie viel Achtung speziell das Engagement Liz Mohns international erfährt.

Sie sei „eine Meisterin darin, Menschen unterschiedlicher Herkunft, Ethnien und Religionen zusammenzubringen“ – eine echte Brückenbauerin, lobte Annan. „Es wäre kaum möglich gewesen, eine Person zu finden, die sich dieser Aufgabe mit größerer Selbstverpflichtung und Energie widmet, als Liz Mohn.“ Eine erfolgreiche >>



Nach der Verleihung feierten Gratulanten aus aller Welt mit Liz Mohn. Darunter die Sängerin Dionne Warwick (links), Dr. Gunter Thielen und der Politik-Experte der Stiftung Josef Janning (oben, von links). Auf der Bühne begeisterte Star-Tenor Tobey Wilson (rechts)



Rund 450 Gäste kamen ins New Yorker Hotel „Cipriani“



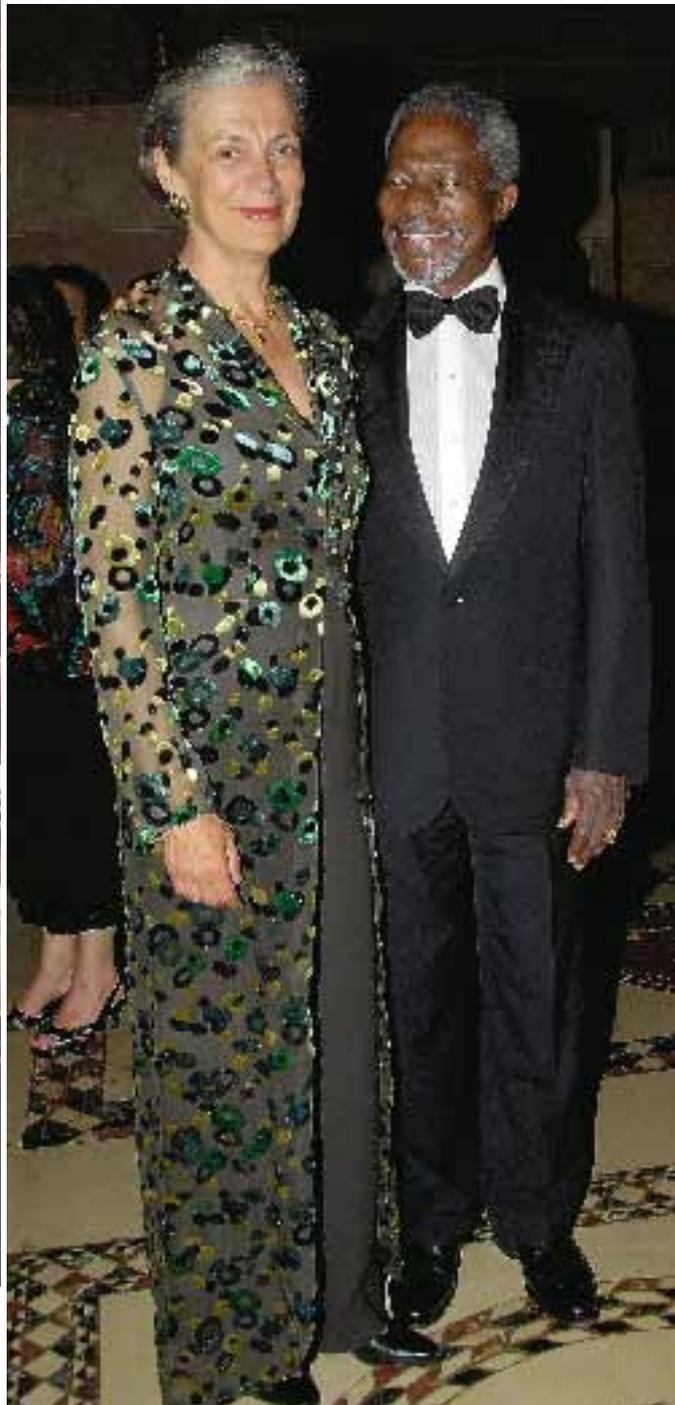
Ein Laudator aus Deutschland mit enger Bindung zu New York: RTL-Chefredakteur Peter Kloeppel lebte von 1990 bis 1992 dort als TV-Korrespondent

Konfliktlösung besteht in der Verhinderung von Auseinandersetzungen durch den ständigen Dialog zwischen Nationen und Kulturen. Die Arbeit von Liz Mohn und die der Bertelsmann Stiftung wirkten „wie ein Leuchtturm“. Das Engagement der „Weltbürgerin“ Liz Mohn helfe, eine gerechtere Welt zu schaffen – eine Welt, die der Vision der Vereinten Nationen entspreche.

In ihrer Dankesrede betonte Liz Mohn, wie wichtig internationale Verständigung

ist. „Die Globalisierungsprozesse der vergangenen Jahre haben uns an einen Scheideweg geführt, an dem sich zeigen wird, ob die Verteilungskämpfe auf dieser Erde in einen Kampf der Kulturen münden, oder ob uns eine friedvolle Kooperation der Kulturen gelingen kann. Drei Milliarden Menschen nehmen an der Weltwirtschaft teil. Wir sind aufgerufen, uns diesem Prozess zu stellen. „Wir müssen lernen zu teilen.“ Sie warb dafür, jüngere Menschen stärker für

diese Aufgabe zu verpflichten: „Jede Generation muss aufs Neue beweisen, dass ihr der Dialog gelingt, dass der Brückenbau stabil ist.“ Sie verwies auch auf die wichtige Rolle der Frauen in diesem Prozess: „Wir wissen heute, dass die Bedeutung der Frauen bei der Gestaltung des sozialen und gesellschaftlichen Miteinanders lange unterschätzt wurde. So freue ich mich besonders, dass ich den Walters Award als erste Frau entgegen nehmen darf.“



Dr. Thomas Enders,
Vorsitzender der
Atlantik-Brücke e.V.,
begrüßte die Gäste



Stießen auf die Preisträgerin an: Oliver Bialowons,
Geschäftsführer bei neckermann.de, Botschafter-
gattin Ursula Matussek und der Historiker
Prof. Fritz Stern (Mitte, von links) und Star-Anwalt
Stanley Cohen (unten, mit Leslie Herman)

„Sie versteht es, Menschen zusammenzubringen und Brücken zu bauen“

Kofi Annan (Bild oben, mit Ehefrau Nane) über Liz Mohn bei der
Verleihung des „Vernon A. Walters Award“

EUROPA - USA

Abschied von alten Führungsrollen

Europa und die USA können den Aufstieg neuer Großmächte nicht verhindern – aber sie können neue gemeinsame Wege finden. Als neue alte starke Partner in einer globalisierten Welt

VON JOSEF JANNING II



Josef Janning leitet das Programm „International Regieren“ der Bertelsmann Stiftung

Es gab eine Zeit, in der die Sicherheit Westeuropas ohne die Vereinigten Staaten und ihre militärische Präsenz und Garantie nicht zu denken war – transatlantische Beziehungen hatten die Aufgabe, diese Bindung zwischen den USA und Europa vital zu erhalten. Damit wurde auch die Glaubwürdigkeit der nuklearen Abschreckung bewahrt. Diese Zeit gibt es nicht mehr; wer mag sie sich zurückwünschen?

Nach dem Fall der Mauer gab es eine Zeit, in der die Weltmachtrolle Amerikas nicht ohne die Partnerschaft mit Europa zu denken war

– transatlantische Beziehungen hatten nun die Aufgabe, den Beitrag der Europäer zur pax americana zu sichern. Auch diese Zeit gibt es nicht mehr. Seitdem hat sich die Außen- und Sicherheitspolitik der USA eher einseitig auf eine „Koalitionen der Willigen“ konzentriert. Beide Muster haben die traditionellen Grundlagen der transatlantischen Beziehungen aufgehoben. Heute bestimmen die unterschiedlichen wirtschaftlichen, politischen und institutionellen Interessen beider Seiten das Fundament der Beziehungen.

In der globalisierten Welt verfolgen beide, die USA wie die Europäer, ihre eigenen Interessen und diese sind nicht identisch. In den grundlegenden Zielen und Präferenzen findet sich noch ein höheres Maß an Übereinstimmung. Das Verhältnis zu den anderen

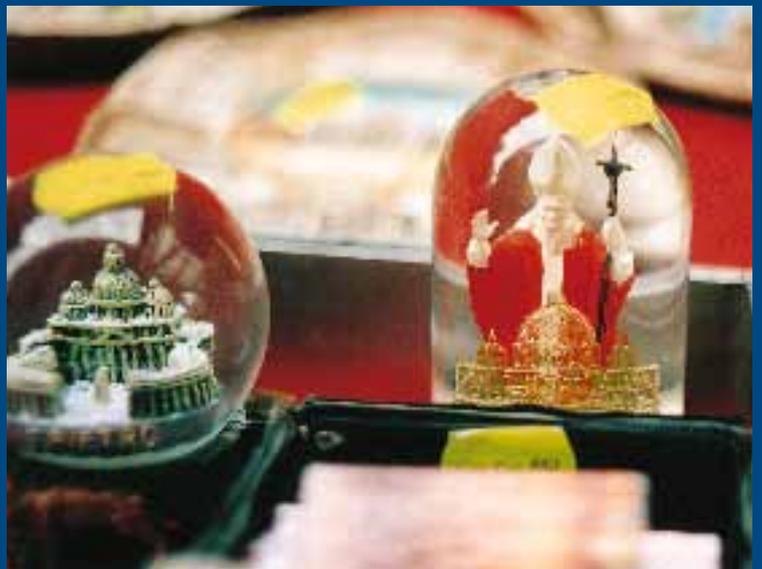
Kraftzentren der globalisierten Welt fällt dagegen unterschiedlich aus. Dies spricht für eine Strategie kalkulierter Partnerschaft, setzt aber zugleich auch die eigene Handlungsfähigkeit jedes Partners voraus. Die amerikanische Politik tut sich schwer, diese Veränderung zu akzeptieren. Die Europäer scheuen die Lasten echter eigener Handlungsfähigkeit. Dabei enthält die neue Partnerschaft über den Atlantik ein enormes Gestaltungspotenzial: Die Gestaltung der wachsenden wirtschaftlichen Verflechtung der Welt mit ihren gesellschaftlichen, politischen und ökologischen Konsequenzen bringt Chancen und Risiken. Sie braucht die Bereitschaft und die Fähigkeit Amerikas wie Europas, gemeinsam neue Wege globalen Interessenausgleichs zu gehen.

Ohne eine aktive und eigene Strategie der USA wie Europas wird die große Machtverschiebung zu den neuen Akteuren der Weltpolitik zum großen Risiko der Globalisierung. In der Geschichte waren Zeiten bedeutender Machtverschiebungen zugleich Epochen des Krieges und der Gewalt. Weder die Vereinigten Staaten und schon gar nicht die europäischen Staaten werden die Rückkehr Chinas, Indiens und Russlands sowie den Aufstieg Brasiliens und anderer regionaler

Großmächte verhindern können. Für beide kommt es vielmehr darauf an, diese Mächte in einer kooperativen Balance zu halten. Erst dann werden Lösungen für die Gestaltungsaufgaben der globalisierten Welt nachhaltig zu verankern sein. Für Amerikaner wie Europäer heißt dies, sich von den alten Rollen zu verabschieden. Sie können die Welt nur gewinnen, wenn sie die Nachwirkungen ihrer bisherigen Dominanz überwinden.

„Europäer und Amerikaner müssen sich von ihren alten Rollen verabschieden.“

SCHWERPUNKT: RELIGION >





BENEDIKTINER

Globetrotter Gottes

Dem Mann ist kein Weg zu weit: Dr. Notker Wolf, Oberhaupt von 24.000 Benediktinern, ist ständig für seinen Orden unterwegs und besucht rund 800 Klöster weltweit, seine E-Gitarre immer im Gepäck. Ruhe findet der streitbare Abtprimas nur in seinen Privaträumen im römischen Kloster Sant'Anselmo

TEXT: TANJA BREUKELCHEN || FOTOS: ARNE WEYCHARDT



Nachdenklich, humorvoll
und mit glasklarer Sicht
auf die Welt: Abtprimas
Dr. Notker Wolf

Sonnenstrahlen blitzen durch die kühlen Säulengänge des Klosters Sant'Anselmo. Steinerne Schlichtheit hoch über den Dächern Roms. Abtprimas Dr. Notker Wolf (67) blinzelt ins Licht. Und schon tanzen viele kleine Lachfältchen um seine Augen. „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich meine Morgenpfeife rauche?“, fragt er und öffnet die Türe zu seinen Privaträumen.

Ein schlichtes Wohnzimmer mit Blick auf den Monte Testaccio, den Scherbenberg Roms. Zwei kleine Sofas, dazwischen ein Tisch. An den Wänden stehen Bücherregale. Und durch die Luft zieht ein würziger

Duft: Der Abtprimas sitzt auf dem Sofa und raucht seine Pfeife. Es ist sein Lieblingsraum in Sant'Anselmo. „Abgesehen von der Kirche natürlich“, sagt er. Und lächelt. Seine Privaträume sieht er nicht oft. Als Oberhaupt von über 24.000 Benediktinern weltweit ist er ständig auf Reisen. Über 300.000 Flugkilometer im Jahr, Besuche in rund 800 Klöstern überall auf der Welt.

Gerade erst führte ihn sein Weg über New Orleans, Chicago und Tokio nach Indien. „Das erste Ziel war die jährliche Äbtekonzferenz der Amerikaner. Eine Art Workshop“, erzählt er. „Wir sprachen vor allem über ökologische Fragen. Und ich habe >>



Nah bei Gott und bei den Menschen: Dr. Notker Wolf im Säulengang vor seinen Privaträumen im Kloster Sant'Anselmo in Rom. Das Kloster ist „Weltzentrale“ des Ordens und zugleich Hochschule (links)







Fernab vom täglichen Trubel auf dem Petersplatz (links), findet der Abtprimas (rechts) in Sant'Anselmo seine Ruhe im Zeichen des Kreuzes

gemerkt, dass die Amerikaner noch lange nicht so weit sind wie wir. Beim Thema Energiesparen haben die nur groß geguckt.“

Da war sie, die erste Kritik! Ja, der Abtprimas ist bekannt dafür, dass er kein Blatt vor den Mund nimmt. Dass er Ecken und Kanten hat und gerne mal aneckt. In seinen Büchern schreibt er über die Fehler der 68er Generation. In einer Talkshow sprach er über das öffentliche Sterben von Papst Johannes Paul II. – „Ich glaube, dass er bewusst das Sterben in unsere Wirklichkeit bringen wollte. Es wird ja in unserer Gesellschaft ausgespart.“ Und in seinem Bestseller „Worauf warten wir?“ rechnet er mit der Verlogenheit der Politik und der Feigheit der Deutschen ab. Doch bei aller Kritik wirkt er niemals zynisch. Nie boshaft oder rechthaberisch. Wer in seine blitzgescheiten blauen Augen schaut, seinem Lachen

und seinen Geschichten lauscht, der denkt niemals wieder an kalte Kirchengänge und strenge Glaubensregeln. Nur noch an Gott und Güte.

GLÜCK DURCH VERGEBUNG

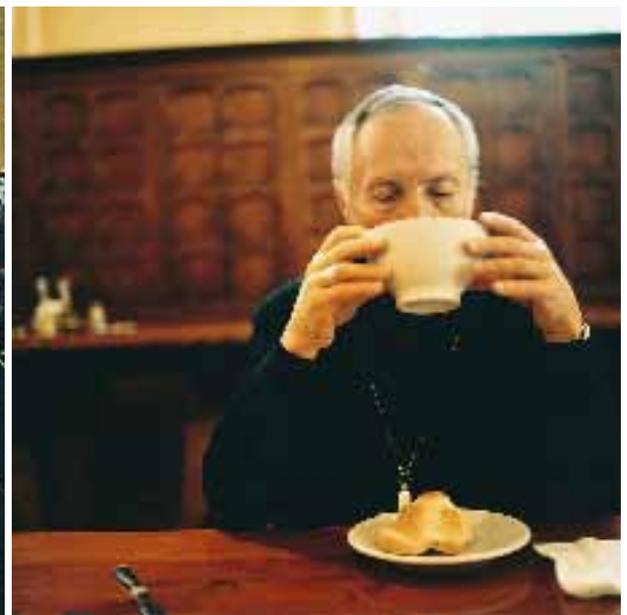
Der Abtprimas erzählt. Er spricht von den Menschen, denen er auf seiner Reise begegnet ist. Von den Flutopfern in New Orleans zum Beispiel. „Man hat uns Viertel gezeigt, die besonders gelitten haben. Dort war kaum etwas wieder aufgebaut. Dabei habe ich erfahren, dass fünf Milliarden Dollar für den Wiederaufbau eingesetzt worden sind, doch nur eine Milliarde angekommen ist. – Das hat mich gepackt!“

Nach einem kurzen Zögern lächelt er wieder: „Später sind wir ins Zentrum gefahren. Dort lief die Dogs-Parade. So eine

lustige Parade mit Hunden.“ Ein Stückchen Glück mitten im Elend. „Ich würde nicht sagen, dass die Flut vergessen ist“, erklärt er. „Aber man kann nicht ewig traurig sein. Das Leben muss weitergehen.“

Das habe er auch einmal einer Frau gesagt, die verzweifelt und voller Hass war. „Sie war als Kind missbraucht worden. Ich sagte ihr, sie müsse vergeben, aber sie hielt meine Forderung für unmöglich und gemein. Aber ich bleibe dabei: Wer nicht vergibt, kann sich auch nie von seiner Vergangenheit trennen und wieder frei nach vorne gucken. Die Narbe bleibt und es ist brutal gewesen. Aber trotzdem muss man irgendwann in seinem Leben – so wie die Menschen in New Orleans – wieder froh sein können.“

Dr. Notker Wolf lehnt sich zurück und zieht an seiner Pfeife. Vielleicht denkt >>



Nach der morgendlichen Messe frühstücken die Benediktinermönche gemeinsam schweigend mit dem Abtprimas im großen Speisesaal



Dr. Notker Wolf in der 1986 eröffneten Hochschul-Bibliothek in der Krypta von Sant'Anselmo mit modernen Computer-Arbeitsplätzen

er gerade an seine eigene Kindheit in einem kleinen Dorf im Allgäu zurück, die so glücklich und bodenständig war. „Ich bin total bayerisch sozialisiert worden. Kirche und Kommune waren für mich dasselbe. Ich war Messdiener, habe jeden Stein unserer Kirche gekannt. Und nach dem Sanktus haben wir Buben uns auf der Kommunionbank geprügelt, wer die Glocken läuten darf.“

An solche Werte müsse man herangeführt werden, damit man sie auch spüren kann, sagt Dr. Notker Wolf. „Meine Eltern waren Vorbilder. Die Gelassenheit meines Vaters war so etwas tolles. Er hatte für alles eine

Lebensweisheit parat. Bei uns gab es keinen Sozialneid. Es gab auch keinen Luxus – und er war niemals traurig darüber.“

Wenn der Abtprimas von seiner Kindheit erzählt, könnte man Stunden lang zuhören, den Blick über Rom genießen und ein bisschen einsaugen von all der Ruhe und Gelassenheit dieses Ortes. Breite Säulengänge, uralte Mosaik, kühle Backsteinwände. Überall diese gemütliche Schlichtheit. Diese Ruhe. Dr. Notker Wolf zeigt auf ein Holzregal neben der Tür. Voll mit Geschenken aus aller Welt. Figuren, Teller, Bilder. Auf seiner letzten Reise habe er ein ganz besonderes

Abschiedsgeschenk bekommen, erzählt er. Leider passe es nicht ins Regal: „Nach dem Jahrestreffen der Benediktiner Indiens und Sri Lankas bin ich in ein Kloster gefahren, habe mich mit den Leuten unterhalten. Und dann schenkten sie mir einen Ritt auf einem Elefanten. Das war herrlich!“

SEHNSUCHT NACH FAMILIE

Es sind die „Kleinigkeiten am Rande, die uns die größte Freude machen“, sagt der Geistliche und erzählt von einem kleinen Elefanten, der in der Nähe des Klosters geboren



Bete und arbeite: An beide Grundsätze der Benediktiner ist in Sant'Anselmo gedacht. Meditative Stille finden die Studenten im Wohntrakt (oben), viel Raum für Arbeit und Gespräche bieten die Studienräume, in denen auch Dr. Notker Wolf gerne mal vorbeischaud – so wie hier beim Treffen mit Awoyemi Babs (links) aus Nigeria und John Bosco aus Uganda

wurde. „Wenn sich das Kleine hinlegen will, lässt es sich prompt fallen und streckt die Beinchen in die Höhe.“

Voller Begeisterung spricht er auch von den Kindern seines Freundes, eines buddhistischen Tempelpriesters: „Als seine Buben noch klein waren, habe ich mit ihnen vor dem Tempel Fußball gespielt. Die konnten sich das am Anfang gar nicht vorstellen, dass ein Abt sowas kann.“ Und dann erzählt er noch von einem jungen Mann, den er vor kurzem in einer Trattoria in Rom beobachtet hat – „er hatte ein Kind dabei, das war höchstens ein halbes Jahr alt. Er hielt >>

studie > RELIGIOSITÄT UND WELTOFFENHEIT

Hoch religiöse Menschen setzen sich eher kritisch mit ihrer eigenen Religiosität auseinander und sind anderen Religionen gegenüber durchaus tolerant. Das haben die **Ergebnisse des Religionsmonitors** ergeben. **60 Prozent** dieser Gläubigen beantworteten zwar die Frage nach der Exklusivität des eigenen Glaubens mit einem klaren „Ja“ - was sie dennoch nicht davon abhält, anderen Religionen gegenüber sehr tolerant zu sein. Denn auch das ist nach den Ergebnissen des Religionsmonitors typisch für die Gruppe der hochreligiösen Menschen: Sie stimmten bei der Feststellung „Ich finde, man sollte gegenüber allen Religionen offen sein“ zu **90 Prozent** mit „Ja“.



Dr. Notker Wolf genießt vom Balkon seiner Privaträume den morgendlichen Blick über Rom, während vor dem Kloster (rechts) schon der Alltag beginnt

info > DER BENEDIKTINER-ORDEN

Ora et labora, bete und arbeite, ist der Grundsatz der Benediktiner. Ihrem Orden (lat. Ordo Sancti Benedicti, kurz OSB) gehören weltweit rund 24.000 Nonnen und Mönche an. Die Klöster sind autark. Lehrtätigkeit, Missionsarbeit, Seelsorge und Landwirtschaft haben Tradition. **Oberster Repräsentant** ist der **Abtprimas**. Er wird alle vier Jahre auf dem Äbtekongress der Benediktiner gewählt, leitet die **Primatialabtei Sant'Anselmo** in Rom und die dazugehörige Hochschule. Das Leben in Sant'Anselmo richtet sich nach einem festen Tagesablauf: 6 Uhr Aufstehen, 6.20 Uhr erstes Gebet, Messe und Frühstück, 8.30 Uhr Vorlesungsbeginn, 12.50 Uhr Mittagsgebet, 13 Uhr Mittagessen, 15.30 Uhr Vorlesung bis 18.50 Uhr, 19.15 Uhr lateinische Vesper, danach Abendessen und 20.30 Uhr letztes Gebet.

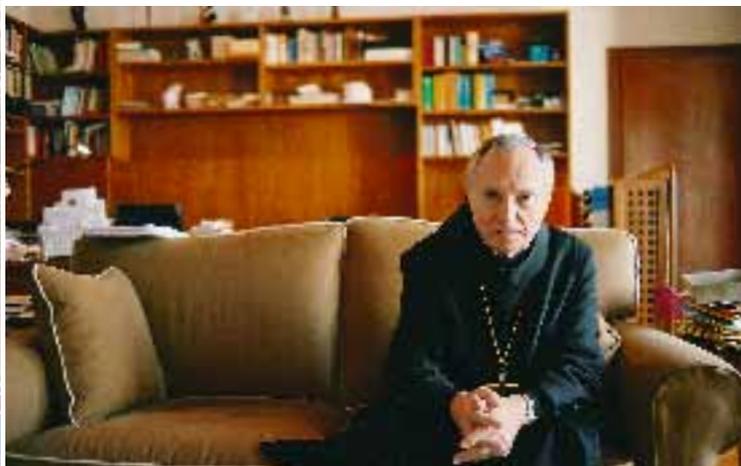
den kleinen Kopf in seinen Händen, zog ihn ganz nah an seinen und redete mit ihm. Das war so etwas Irres, so etwas Schönes.“

Ein Hauch von Sehnsucht ist da in seiner Stimme. Nach einer eigenen Familie? Nach Liebe und Partnerschaft? „Mit 14 hatte ich zum ersten Mal den Wunsch, Mönch zu werden. Endgültig entschieden habe ich mich nach dem Abitur. Doch die ganzen Jahre danach kam die Frage immer wieder: Machst du es oder nicht? Und sie kommt mitunter bis heute. Ich kann neidlos zuschauen, wenn zwei Verliebte sich umarmen und küssen. Dann sage ich: Macht das ruhig, liebe Leute, es vergeht so schnell.“ Es kling überzeugt, wenn er sagt: „Ich würde es wieder tun. Der Orden ist meine Familie.“

Im Trubel der Welt freut er sich auf Sant'Anselmo, das große Backstein-Kloster auf dem Aventin, dem südlichsten der sieben Hügel Roms. Draußen hört man das Vogelgezwitscher aus den Gärten der umliegenden Villen. Und das aufgeregte Hupen der Autos im Verkehr der ewigen Stadt.

Im Hof des Klosters, wo zwischen Palmen und Orangenbäumen Wasserschildkröten am Teich sitzen und die Sonne genießen, begrüßen ihn Studenten aus aller Welt. Er genießt den strengen Tagesablauf, der ihn körperlich jung und geistig fit hält: Neben Deutsch spricht er fließend Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, kann Texte auf Portugiesisch, Griechisch, Niederländisch, Luxemburgisch, Kisuheli und Koreanisch lesen. Und er macht sich Gedanken über Politik, schreibt darüber Bücher und tritt auf Kongressen und in Talkshows auf. „Die Deutschen sind ein Volk voller Selbstmitleid. Es ist schlimm, dass sich die Bürger nichts zutrauen. Sie vertrauen dem Staat viel mehr als den Menschen“, erklärt er. „Aber wenn die Politiker ehrlich wären, würden die Menschen sie nicht wählen. Die Welt will betrogen sein.“

Nach einigen Anfangszweifeln, empfindet Dr. Notker Wolf inzwischen Respekt für Bundeskanzlerin Angela Merkel: „Es ist ein Kunststück, so einen heterogenen Haufen



Ein Ort der Arbeit, der Einkehr und der Ruhe: Abtprimas Dr. Notker Wolf beim Interview in seinen Privaträumen in Sant'Anselmo

vita >

ABTPRIMAS DR. NOTKER WOLF

Dr. Notker Wolf wurde 1940 im Allgäu unter dem bürgerlichen Namen **Werner Wolf** geboren. Nach dem Abitur 1961 trat er der Benediktinerabtei **St. Ottilien** bei. 1962 bis 1968 Studium der Philosophie an der Hochschule **Sant'Anselmo** (Rom) und Theologie und Naturwissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität (München). 1968 Priesterweihe. Ab 1971 lehrte er in Rom Naturphilosophie und Wissenschaftstheorie. 1974 Promotion über das zyklische Weltmodell der Stoa. 1977 Erzabt von St. Ottilien. **2000 Wahl zum Abtprimas**. Bekannt wurde Wolf mit Büchern wie „Worauf warten wir?“, „Die Kunst, Menschen zu führen“ und „Aus heiterem Himmel“ (Rowohlt-Verlag). Außerdem macht er als Mitglied der **Band „Feedback“** Schlagzeilen – als rockender Abt mit der E-Gitarre.



zusammen zu halten. Das schafft nur eine Frau.“

Auch wenn er nicht gerne Politiker geworden wäre – „für den Koalitionszwang wäre ich viel zu freiheitsliebend“ – freut er sich, wenn er zu Kongressen und Diskussionen eingeladen wird. Zum Beispiel dann, wenn es um den Dialog zwischen den Religionen geht. „Wir sind in Deutschland total intellektualisiert. Für uns bedeutet Dialog oft nur Geschwätz. Es ist zwar unheimlich wichtig, dass Dinge zur Sprache kommen. Aber zuerst müssen wir einmal lernen, dass wir uns mögen!“

IM DIALOG MIT DER POLITIK

Trotz aller Toleranz habe er aber etwas gegen die These, man solle nicht missionieren, sondern den Hindu zum besseren Hindu und den Moslem zum besseren Moslem machen: „Das ist reines westliches Denken. Es gibt keine muslimische Theologie, es gibt auch keine asiatische. Diese

Entwicklung gab es nur im Abendland, als die Philosophen das religiös Überlieferte nicht mehr hinnehmen wollten und selber danach fragten, woraus die Welt besteht. Theologie im wahrsten Sinne des Wortes bedeutet, dass sich der Glaube immer auch vor der Vernunft rechtfertigen muss.“ Das dürfe man nicht vergessen, findet Dr. Wolf, für den Glaube vor allem Vertrauen auf Gott bedeutet. Ein solches Vertrauen falle vielen Menschen heute sehr schwer. „Wir möchten unsere Patchwork-Religionen, weil wir selber bestimmen wollen, was Religion ist und weil wir uns das von keinem Gott sagen lassen wollen. Es ist das Problem unseres modernen Freiheitsbegriffes, dass wir nur eine allgemeine Religiosität akzeptieren.“

Vielleicht würde Dr. Notker Wolf anders denken, wären da nicht die vielen Dialoge und all die Reisen um die Welt gewesen. Und wäre da nicht auch noch seine Musik, die ihn den Menschen so nahe bringt. Denn der Abtprimas hat eine Leidenschaft: E-Gitarre. Die Schlagzeilen der Vergangenheit,

ausgerechnet „Highway to Hell“ sei sein Lieblingslied, seien zwar „großer Quatsch“, aber tatsächlich habe er seine kleine Querflöte und seine E-Gitarre auch auf Reisen immer im Handgepäck dabei. Fünfmal im Jahr tritt er mit der ehemaligen Schülerband „Feedback“ aus St. Ottilien auf.

Auf die enge Freundschaft mit vielen seiner Schülern ist er stolz. Und nur zu gut könnte sich Dr. Notker Wolf irgendwann, wenn er einmal kein Weltreisender mehr ist, vorstellen, den Kindern in St. Ottilien Nachhilfe zu geben. Ein ganz besonderes Geschenk eines Schülers trägt er schon heute immer bei sich. „Mein Ring ist die Arbeit eines Schülers“, sagt er und deutet auf das schlichte silberne Schmuckstück an seiner rechten Hand. „Ich wollte keinen klobigen Siegelring, sondern eine Art modernen Ehering. Den Ring trage ich – so wie mein Kreuz – immer bei mir, denn darin steht mein Lebensmotto.“ Und das könnte passender wirklich nicht sein: „Jubilare Deo – Jubelt Gott!“



Nach der Vorstellung des Religionsmonitors (rechts), probierten die Gäste das Online-Tool aus (oben)



PROJEKTPRÄSENTATION

Die Bertelsmann Stiftung startet den Religionsmonitor

In Berlin präsentierte Liz Mohn die ersten Ergebnisse der neuen großen Religionsstudie. Die zahlreichen Gäste aus Wirtschaft, Politik und Kirche zeigten sich beeindruckt



Mit einem Druck auf den roten Knopf gab Liz Mohn den Startschuss für den Religionsmonitor

Auf der Bühne leuchtet ein roter Knopf. Er ist das Start-Symbol, wenn der Religionsmonitor in einem Land freigeschaltet wird. Den Anfang machte Deutschland, wo die Studie in der Berliner Bertelsmann-Repräsentanz das erste Mal vorgestellt wurde. Vertreter aller Religionen und Gäste aus Wirtschaft und Politik waren gekommen, um sich die ersten Ergebnisse der Untersuchung anzuhören.

Das Projekt war der Familie Mohn immer sehr wichtig. „Mein Mann ist protestantisch erzogen, ich katholisch“, erklärte Liz Mohn in ihrer Begrüßungsrede. „Religion liegt uns am Herzen. Die Ergebnisse haben mich überrascht. Ich habe nicht gedacht, dass so viele Menschen in unserer Gesellschaft religiös sind.“ Liz Mohn denkt nicht, dass Glaube unbedingt mit dem Gang in die Kirche einhergehen muss. „Seinen Glauben kann man auch bei einer Wanderung durch die Natur erleben. Hauptsache, man findet darin Sinn und Erfüllung.“

Wie prägend Religion ist und wie unterschiedlich man sie leben kann, darüber sprachen die Experten auf dem Podium.

Neben Projektleiter Dr. Martin Rieger waren das der sächsische Landesbischof Jochen Bohl, die Vorsitzende der Muslimischen Akademie in Deutschland, Hamideh Moghaghghi, der Rabbiner Jonah Sievers von der Jüdischen Gemeinde in Braunschweig und Erzbischof Dr. Werner Thissen vom Erzbistum Hamburg.

Und der rote Knopf? Der bekam ganz am Ende der Veranstaltung seinen großen Auftritt: Als Liz Mohn ihm einen kräftigen Schlag versetzte und damit das Online-Tool www.religionsmonitor.com aktivierte (siehe Kasten). Danach gab es in den Räumen der Bertelsmann-Repräsentanz Gelegenheit, die neue Internetseite zu testen. ||

info >

WWW.RELIGIONSMONITOR.COM

Wie wichtig sind Ihnen Lebensbereiche wie Familie, Beruf, Religiosität oder Bildung? Wurden Sie religiös erzogen? Wie oft sprachen Ihre Eltern mit Ihnen über religiöse Fragen? Rund 20 Minuten dauert die Beantwortung des Fragenkatalogs im Online-Tool www.religionsmonitor.com. Aus den Antworten kann sich der User sein **individuelles Religiositäts-Profil** erstellen lassen und die Ergebnisse dann mit den Durchschnittswerten seines Landes vergleichen.



RELIGIONSMONITOR

„Die Ergebnisse sind ein Spiegel der Gesellschaft“

Der Religionsmonitor untersucht in 21 Ländern der Erde die Einstellung der Menschen zur Religion. Mit verblüffenden Ergebnissen. Wir sprachen mit Dr. Martin Rieger, der das Projekt leitet

INTERVIEW: TANJA BREUKELCHEN | FOTOS: THOMAS KUNSCH

Die einen falten die Hände zum Gebet. Andere meditieren. Wieder andere engagieren sich sozial, tun Gutes. Oder gehen einfach mit offenen Augen durch die Natur. Sie alle suchen – und finden: Gott. Rund 70 Prozent der Menschen in Deutschland sind religiös, jeder Fünfte von ihnen sogar hochreligiös. Das ergab der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung. In 21 Ländern der Erde wurden insgesamt 21.000 Menschen, darunter Angehörige aller Hochreligionen, nach sechs Dimensionen von Religiosität und Glauben befragt: Intellekt (Interesse an religiösen Themen), Ideologie (Glaube), öffentliche religiöse Praxis (z.B. Gottesdienst, Tempelbesuch), private religiöse Praxis (Gebet, Meditation), Erfahrung (religiöse Gefühle) und Konsequenzen im Alltag. Einige der Ergebnisse haben sogar Projektleiter Dr. Martin Rieger überrascht.

Wer hatte die Idee, einen weltweiten Religionsmonitor zu erstellen?

Das Projekt ist in besonderer Weise von der Familie Mohn initiiert worden. Reinhard Mohn hat die geistige Orientierung von Gesellschaft und die Bedeutung von Religiosität als Stabilitätsfaktor, Orientierungspunkt und Hilfe für das alltägliche Leben immer wieder beschäftigt. Daraus entstand dieses Projekt.

Wie wurde das Projekt organisiert?

Unsere Hauptaufgabe war, international eine

Gleichheit der Fragestellung herbeizuführen. Wir mussten den Religionsmonitor in 20 Sprachen übersetzen und dafür Personen suchen, die auch eine gewisse Fachkenntnis mit sich bringen und bestenfalls Deutsch und die entsprechende Zielsprache beherrschen.

Gab es in manchen Ländern Vorbehalte?

Wir wollten alle Weltreligionen und möglichst auch alle Kontinente berücksichtigen. Es war in der Tat so, dass wir in bestimmten Ländern nicht erheben durften. In China hätte es über ein staatliches Institut gehen müssen. Und in Ägypten wurde es uns nicht erlaubt. >>

info > DER RELIGIONSMONITOR



Alle bisherigen nationalen und internationalen Ergebnisse des Religionsmonitors gibt es auch mit Kommentaren zum Nachlesen: Das Buch „**Religionsmonitor 2008**“ (Gütersloher Verlagshaus, ISBN 978-3-579-06465-9, 15,95 Euro) stellt die wichtigsten Themenbereiche vor. Experten erklären die Ergebnisse und kommentieren sie.





Dr. Martin Rieger studierte Philosophie, Germanistik und Theologie und promovierte über Liturgie und objektive Theologie. Er leitet bei der Bertelsmann Stiftung das Projekt „Religionsmonitor“

„Der Glaube hat für alle Altersgruppen eine große Bedeutung, ganz besonders für junge Menschen“



Einige der Ergebnisse des Religionsmonitors haben auch Dr. Martin Rieger überrascht

Das heißt, der Religionsmonitor ist eine Bestandsaufnahme...

...und ein Spiegel der inneren Situation einer Gesellschaft. Denn wir haben auch die Bedeutung von Religiosität für verschiedene Lebensbereiche erfragt und damit eine beeindruckende Vielfalt von Faktoren, die repräsentativ für die jeweilige Gesellschaft sind.

Wie gehen Sie jetzt weiter vor?

Der Religionsmonitor hat verschiedene Stufen der Weiterentwicklung. Wir können erst dann von Tendenzen sprechen, wenn er mindestens

zweimal wiederholt wurde. Erst dann können wir auch Entwicklungen feststellen. Wir werden 2008 erstmals eine repräsentative Erhebung der Muslime in Deutschland durchführen und planen im Bereich der christlichen Konfessionen ein Gemeindebarometer.

Gab es jemals etwas Vergleichbares?

Nein, der Religionsmonitor ist in vielerlei Hinsicht ein Novum. Einerseits, weil er interdisziplinär ist, Psychologen, Soziologen, Religionswissenschaftler und Theologen daran beteiligt sind. Andererseits, weil ein Vergleich der Religionen möglich ist. Denn auch

das ist eine Grundaussage des Religionsmonitors: Alle Religionen sind auf gewisse Weise miteinander vergleichbar.

Auch das Online-Tool www.religionsmonitor.com ist für die Bertelsmann Stiftung neu.

Ja, weil es eben ein interaktives System ist. Innerhalb der ersten zehn Tage waren alleine 8.000 Personen nicht nur auf der Seite, sondern haben auch alle Fragen beantwortet.

Was hat Sie innerhalb der Untersuchung in Deutschland überrascht?

Der hohe Prozentsatz an religiösen Menschen. Wir haben festgestellt, dass 70 Prozent in irgendeiner Form religiöse Praxis haben. Davon sind noch einmal 18 Prozent hochreligiös. Für sie spielt Religion in allen Lebensbereichen eine wichtige Rolle.

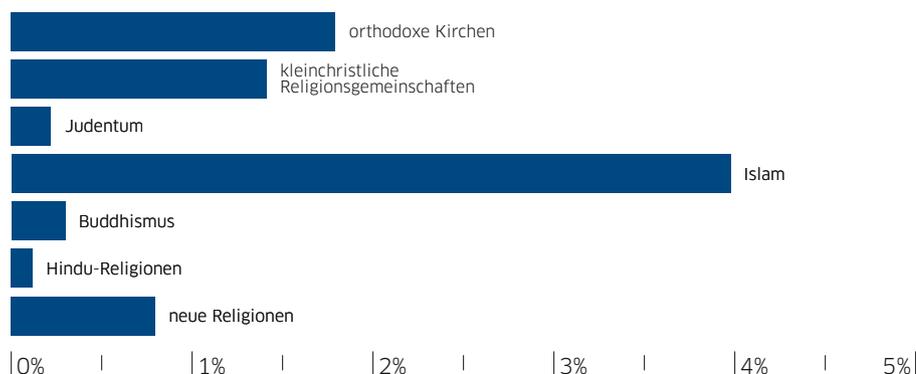
Welchen Nutzen kann man aus so einer Erkenntnis ziehen?

Als gemeinnützige und gesellschaftsorientierte Stiftung wollen wir uns durch diese Studie fragen: Was prägt eine Gesellschaft? Welche gesellschaftlichen Dynamiken sind zu erwarten? Was ist wirklich zukunftsträchtig? Da ist vor allem der internationale Vergleich wichtig, um sich als Gesellschaft zu erkennen.

Was hat sie noch überrascht?

Dass Religiosität für alle Altersgruppen Bedeutung hat. Wir konnten zwar feststellen, dass in der ältesten Altersgruppe noch einmal signifikant mehr Religiöse zu finden sind. Aber in der jüngsten Altersgruppe, der 18- bis 29-Jährigen, übersteigt mit 60 Prozent

Angehörige von Religionen und religiösen Strömungen neben den christlichen Großkirchen in Deutschland



Der Islam stellt mit vier Prozent Mitgliedern die größte in Deutschland vertretene Religionsgemeinschaft außerhalb des Christentums dar



der Anteil derjenigen, die an Gott oder an ein ewiges Leben glauben, den der ältesten Altersgruppe. Das hat mich überrascht.

Wie sind die Unterschiede bei den einzelnen Konfessionen?

Interessant ist, dass wir die konfessionellen Ausprägungen unterschiedlicher Länder vergleichen konnten. In Deutschland fällt der Unterschied zwischen Protestanten, von denen 14 Prozent hochreligiös sind, und den Katholiken, von denen 27 Prozent als hochreligiös gelten, auf.

Wie wichtig ist das Bildungsniveau?

Es wird sowohl die materielle Lebenssituation, wie auch das Bildungsniveau ausgewertet. Beides wird häufig überbewertet. Bislang gilt in der internationalen Wahrnehmung: Je höher das Land entwickelt ist, desto weniger religiös ist es. Das lässt sich so nicht behaupten.

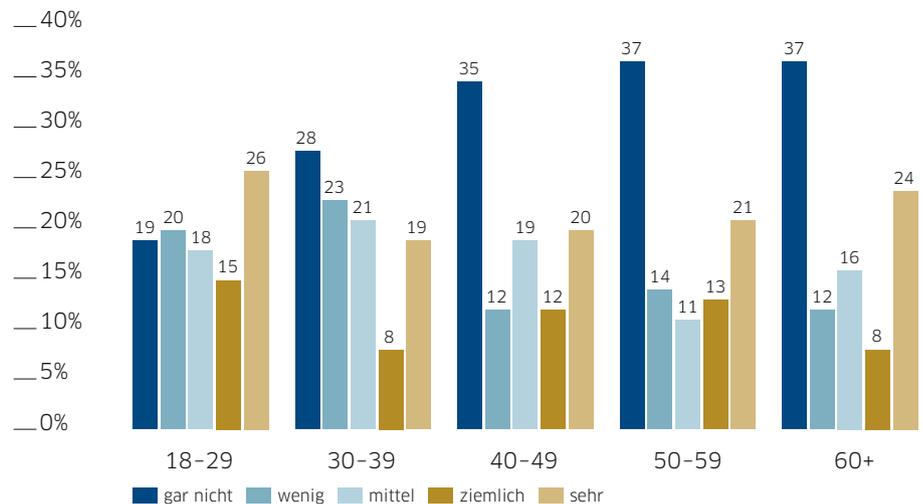
Wie könnte jetzt die Umsetzung all dieser Erkenntnisse praktisch aussehen?

Interessant fand ich, dass bereits Politiker dazu raten, dass die politisch Verantwortlichen die Tatsache stärker wahrnehmen müssen, dass Religiosität für die Menschen eine größere Bedeutung hat als bislang angenommen. Außerdem ist wichtig, dass der Religionsmonitor bestätigt hat, dass wir im internationalen Vergleich nur im unteren Viertel der erhobenen Länder sind. Darauf kann man nun reagieren.

Das heißt?

Durch dieses Wissen wird deutlich, welche

Vertrauen auf ein Leben nach dem Tod: Jüngste Altersgruppe glaubt an das „ewige Leben“



Die Aussage, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, findet bei den über 60-Jährigen mit 32 Prozent weniger Zustimmung als in der jüngsten Gruppe der 18-29-Jährigen mit 41 Prozent

So religiös sind die Deutschen in Ost und West

	Total	Total		Konfession		
		West	Ost	Kath.	Ev.	ohne
Nicht religiös	28%	19%	63%	15%	17%	66%
Religiös	52%	57%	28%	57%	65%	31%
Hochreligiös	18%	21%	8%	27%	14%	2%
Keine Angabe	2%	2%	1%	2%	3%	1%

Laut Religionsmonitor sind 52 Prozent der Deutschen religiös, weitere 18 Prozent sogar hochreligiös. Auffallend sind jedoch die Unterschiede der Ergebnisse in West und Ost

Bedeutung Religion für die Gesellschaft anderer Länder hat. Wie es also für Menschen sein muss, die zu uns kommen, wo das Reden über Religion viel weniger zum täglichen Leben gehört. Das sollten wir auch für den Bildungsaspekt – als Vorbereitung auf eine globalisierte Gesellschaft – immer stärker wahrnehmen.

Was war Ihr ganz persönlicher Reiz an der Arbeit am Religionsmonitor?

Dass er wie ein Spiegel der inneren Situation einer Gesellschaft ist. Damit ist für mich deutlich geworden, dass Religiosität nicht etwas ist, das ein Randdasein führt, sondern in vielen Gesellschaften der zentrale Faktor ist, der das Leben vieler Menschen bestimmt.]]



Flackernde Kerzen tauchen das Gotteshaus in ein warmes Licht

JUGEND UND RELIGION

Religion ist wie eine coole Party

Im Hamburger Michel treffen sich jeden Sonntag Jugendliche zur „Praytime“. Ein Gottesdienst mit Musik und Gesang. Und pfiﬃgen Kids, die in Gott einen Freund und Partner fürs Leben gefunden haben

REPORTAGE: TANJA BREUKELCHEN | FOTOS: AXEL MARTENS

Ein leuchtendes Kreuz in der Dunkelheit. Ein flackernder Teppich aus Licht. Aus Wärme. Genau 36 Kerzen sind es, die Jugendliche vor dem 20 Meter hohen Hauptaltar der Hamburger St. Michaelis Kirche zum Kreuz drapiert und angezündet haben. Darum herum sitzen sie. Trinken Tee und knabbern Kekse. Sie singen, sie reden und hören zu, was ihnen Pastor Hartmut Dinse erzählt. Über das Leben der Juden in Hamburg. Über Ohnmacht und Ignoranz während des Krieges. Und so mancher, der eingangs ermahnt wurde, die Kopfhörer aus den Ohren und das Käppi vom Kopf zu nehmen, wird plötzlich ganz still.

Es ist Praytime im Michel. Der Gottesdienst, bei dem sich jeden Sonntag- >>





Vor dem Altar haben Jugendliche Kerzen entzündet und feiern gemeinsam Gottesdienst



„Bei uns finden die Jugendlichen ein Kontrastprogramm zu dem, was sie bislang kannten“



Nadine (15), hat schon als kleines Mädchen ihre Oma zum Gottesdienst begleitet

abend bis an die hundert Jugendliche in Hamburgs barockem Wahrzeichen treffen. „Wir haben hier echt Glück“, sagt Janin Awad und zeigt auf den von Kerzen erleuchteten Innenraum. Der riesige Saalbau – er misst exakt 52 Meter vom Haupteingang bis zum Altar, bietet Platz für 2.500 Menschen – wirkt beinahe heimelig. Für die 18-Jährige ist er seit Jahren zu einem zweiten Zuhause geworden. Für sie ist es normal, regelmäßig in die Kirche zu gehen und Jugendliche zu betreuen. „Glaube bedeutet für mich Helfen“, sagt sie. „So wie ich helfe, bekomme ich auch Hilfe zurück.“

Die konnte sie in der Vergangenheit oft gebrauchen. „Wir sind zuhause vier Kinder“, erzählt sie. „Meine Schwester ist 16. Und meine Mama hat vor drei Jahren noch mal Zwillinge bekommen. Sie ist alleinerziehend und bei uns geht es manchmal drunter und drüber.“ Wenn ihr alles zu viel wird, geht Janin zum Michel. Zu Britta Osmers, die dort für die Jugendarbeit zuständig ist. Die Diplom-Theologin bietet den Kindern und Jugendlichen ein spannendes Programm. Es gibt eine Band und eine Theatergruppe, Sommerfeste und Weihnachtsmärkte, regelmäßige Treffen und gemeinsame >>



„Wenn Jesus der Sohn von Gott ist, dann kriegt der das schon hin, der schafft das bestimmt“

In den Jugendräumen trifft sich Julius (16), regelmäßig zum Kickern. Die Kirche lernte er durch ein Praktikum kennen

Urlaube. „Viele der Jugendlichen sind richtig fromm“, sagt sie. „Dabei ist es typisch, dass viele aus nicht sehr gläubigen Familien kommen. Bei uns finden sie eine Art Kontrastprogramm zu dem, was sie bislang kannten.“ Ihr Kollege Hartmut Dinse ist oft überrascht, mit wie viel Vertrauen die Konfirmanden die biblischen Geschichten annehmen. „Letztens sagte ein Junge zu mir: Wenn der Jesus der Sohn von Gott ist, dann kriegt der das schon hin, der schafft das schon. Diese Art von Urvertrauen ist bei den Jugendlichen gar nicht so selten.“

ENTSCHEIDUNG FÜR GOTT

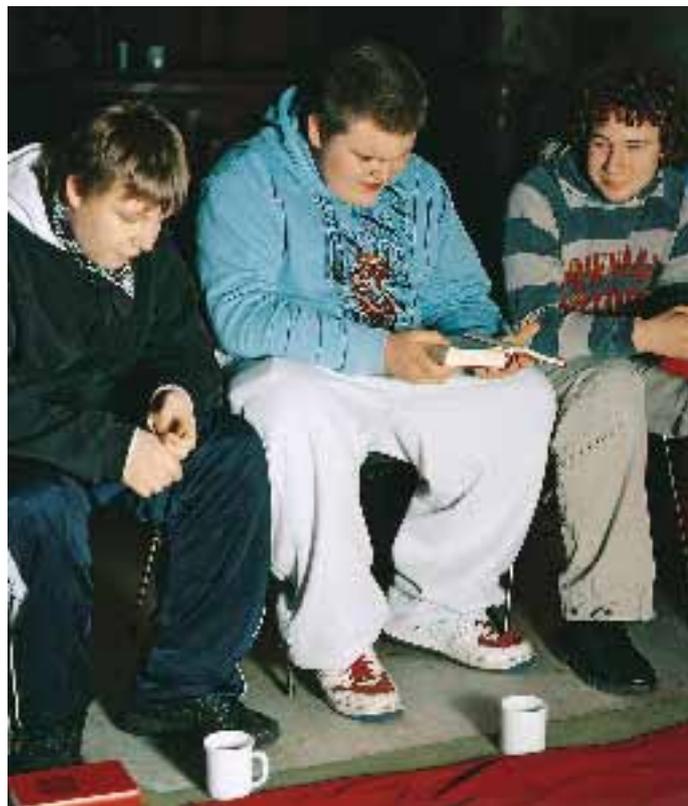
Janin, die gerade eine Berufsschule für Hauswirtschaft besucht und dort ihren Realschulabschluss und vielleicht sogar das Fachabitur machen will, unterrichtet jede Woche gemeinsam mit anderen Jugendlichen eine Gruppe von Konfirmanden. Sie ist ein stilles, nachdenkliches Mädchen. Genau das Gegenteil ihrer besten Freundin Samantha (18). Die ist quirlig, lacht viel. Und weiß genau, was sie will. Denn obwohl ihr Vater Moslem ist und ihre Mutter, eine Polin, katholisch, ließ sie sich vor einem Jahr evangelisch taufen und konfirmieren.

Ihrer Entscheidung ging eine Art „Erweckungserlebnis“ voraus. An einem Tag vor zwei Jahren, an dem es Samantha gar nicht gut ging. „Ich hatte meine Tasche verloren und fuhr total niedergeschlagen mit der U-Bahn nach Hause. Eine Frau saß neben mir. In ihrer Hand hielt sie einen Zettel mit arabischen Schriftzeichen“, erinnert sich Samantha. „Auf einmal lächelte sie mich an und begann mit mir zu reden. Dass ich ein sehr hübsches Mädchen sei, aber irgendwas mit mir nicht stimme.“ Samantha erzählte ihr von ihrem schlechten Tag, ihren Sorgen. „Sie sagte mir, sie sei Araberin. Und Christin. Als sie ging, gab sie mir einen Rat: Finde deinen Weg, dann wird es dir besser gehen.“ Samantha blieb viel zu lange in der Bahn sitzen, stieg irgendwann in einem anderen Stadtteil aus. „Die Haltestelle hieß Christuskirche. Das war wieder wie ein Zeichen. Zuhause habe ich Janin angerufen. Sie hat mich dann mit in ihre Gemeinde genommen.“

Seitdem geht Samantha im Michel ein und aus. Sie bekam eine Bibel geschenkt, hat sich taufen und konfirmieren lassen. Für ihre Eltern, die ihre Tochter nie bewusst religiös erzogen haben, ein überraschender Schritt. „Meinem Vater habe ich zuerst nichts davon

erzählt. Es ist kein typischer Moslem. Er isst Schweinefleisch, er fährt Motorrad. Aber er liebt seine Kultur. So wie ich auch. Ich mag die Feste. Die Sprache. Die Musik. Mein Vater ist der Älteste in seiner Familie. Und er verlangt einen gewissen Respekt.“ Und den hatte Samantha. Ihre Mutter war es, die das Thema schließlich doch ansprach. „Er war zuerst nicht begeistert, weil er nicht wusste, wie seine Familie darauf reagiert“, erinnert sich Samantha. Aber am Ende stand er zur Entscheidung seiner Tochter – auch wenn es bis heute immer wieder Sticheleien der Tanten und Onkel gibt. „Als es dann soweit war, hat mein Vater ganz prima reagiert. Er meinte, es sei meine Entscheidung, schließlich sei ich fast erwachsen. Außerdem nehme ich Rücksicht auf die Traditionen. Zum Beispiel würde ich kein Kreuz tragen, wenn ich auf einen Geburtstag meiner Tanten väterlicherseits gehe.“

Bis sich Samantha, die aufs Gymnasium geht und einmal Innenarchitektin werden will, ihren großen Traum erfüllen kann und nach Südamerika oder in die USA auswandert, genießt sie die Gemeinschaft der Jugendlichen im Hamburger Michel. Da ist zum Beispiel auch der 16-jährige Julius. Ein großer, schlaksiger Junge mit >>



Wen stört schon der coole Hip-Hop-Look? Was macht es schon, wenn man dem Freund mal schnell etwas ins Ohr flüstert? Bei der „Praytime“ im Michel müssen sich die Konfirmanden nicht verkleiden und dürfen so sein, wie sie sind: richtig gut drauf und gespannt auf biblische Geschichten

halblangen braunen Haaren. Durch ein Betriebspraktikum in der 9. Klasse hat der Gesamtschüler jeden Winkel der St. Michaelis Gemeinde kennen gelernt. Gläubig war er schon immer: „Ich bin in einer christlichen Familie großgeworden und war mit zwei Jahren schon in der Krabbelgruppe der Gemeinde.“ Doch dann zog seine Familie weg. In einen Stadtteil, in dem die Kirche kein großes Angebot für Jugendliche hatte. „Dort waren die Leute eher alt und der Gottesdienst am Sonntagmorgen ziemlich früh und langweilig“, erinnert er sich. Im Michel sei das ganz anders. Dort setzt er sich als sogenannter „Teamer“, wie die jungen Betreuer der Konfirmanden heißen, selber für die Jugendarbeit ein.

RELIGION STATT ETHIK

Später will Julius einmal Pilot werden. Und wer weiß, vielleicht trifft er dann hoch über den Wolken erneut auf Nadine. Das 15-jährige Mädchen, das sich donnerstags immer mit ihm um die Konfirmanden kümmert. Sie träumt davon, später Stewardess zu werden.

Zweifel an ihrer Religiosität hatte auch Nadine nie. „Unsere ganze Familie ist sehr gläubig. Meine Oma und meine Uroma gehen jeden Sonntag in die Kirche. Sie beten jeden Abend. Immer um neun Uhr. Ich be-

gleite sie oft. Und ich bete auch.“ Freunde und Klassenkameraden reagieren darauf nicht überrascht. Viele von ihnen sind ebenfalls in der Kirche engagiert. Denn Religion, Gespräche über Gott und ihren Glauben finden sie nur dort. „Denn der Religionsunterricht in der Schule ist meistens keiner“, sagt auch Janin. „Dort wird über alles mögliche geredet, nur nicht über Religion.“ Und Samantha, die extra zum Ethik-Unterricht das Fach Religion dazugewählt hat, ist ebenfalls bitter enttäuscht: „Es ist überhaupt nicht das, was ich mir vorgestellt habe. Das ist viel zu modern. Man unterhält sich über Themen wie Klonen oder Abtreibung“, erklärt sie. Vielleicht sei das so, weil es viele sehr gläubige Schüler in den Klassen gäbe – aber eben mit vielen unterschiedlichen Religionen. „Ich glaube, die Lehrer reden bewusst nicht über religiöse Themen, weil sie Angst haben, dass sich die Schüler dann gegenseitig bekriegen. In unserer Jahrgangsstufe waren zwei extreme Moslems. Als wir einen Film über den 11. September geguckt haben, kam es fast zur Schlägerei.“

Alles, was zu extrem ist, ist nicht gut, findet Samantha. Ganz egal, ob es dabei um Christen oder Moslems geht. Deshalb wünscht sie sich etwas mehr Offenheit der Schüler – und mehr Mut der Lehrer, auch einmal ganz anderen Themen im Unterricht

eine Chance zu geben. „Ich würde viel lieber über das reden, was man nicht wissen kann, worüber man aber gerne sprechen möchte. Zum Beispiel, ob es ein Leben nach dem Tod gibt“, sagt Samantha. Das beschäftigt sie. „Wenn man daran glaubt, dann glaubt man auch dafür. Ich glaube und hoffe, dass etwas danach kommt.“ Ihre Freundin Janin will sich lieber keine Vorstellung machen: „Als ich einmal in der Schule gefragt wurde, ob ich daran glaube, habe ich geantwortet: Ich glaube, dass ich in den Himmel komme. Denn ich glaube nicht an die Hölle.“

Viel wichtiger ist Janin die Gegenwart. Ihr und all den anderen Jugendlichen, denen ihr Glaube Stärke gibt. All denen, die im Halbkreis um die flackernden Kerzen sitzen. Die sonst gerne mal abhängen. Oder in der Schule den Klassenclown spielen. So wie ein kleiner Junge, der seinem Freund ins Ohr flüstert, dass er jetzt Tabletten gegen seine Hyperaktivität bekommt. Vor der „Praytime“ im Michel hat er die nicht genommen. Und trotzdem ist er ruhig, ganz ruhig. Sein Blick ruht auf den flackernden Kerzen. Er spürt ihre Wärme und ihr Licht. Wie ein leuchtendes Kreuz in der Dunkelheit.]]

WEBLINKS:

Die Studie gibt es im Internet unter www.religionsmonitor.com

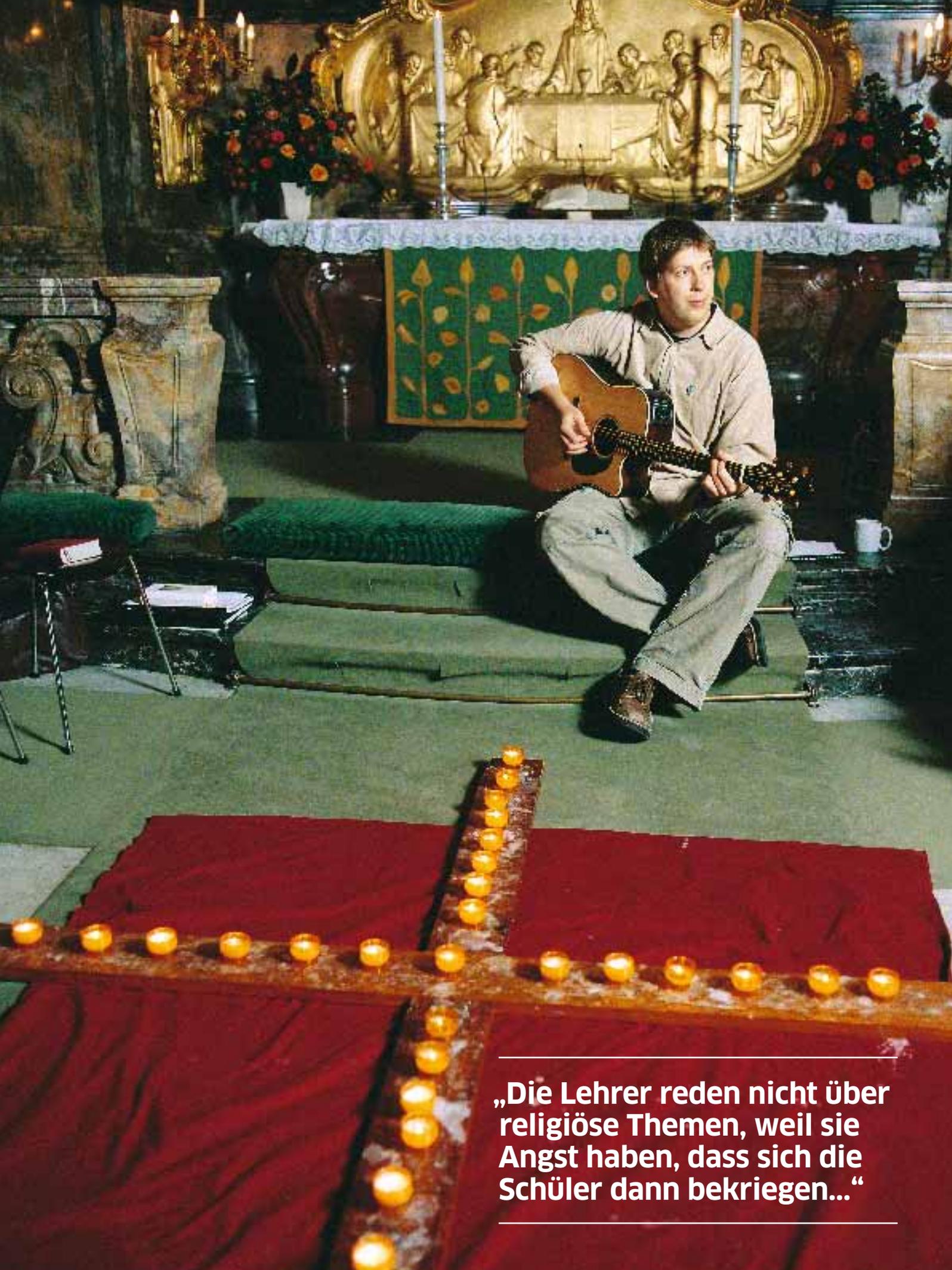


Die Jugendräume im Michel sind für Julius (16), Samantha (18), Janin (18), und Nadine (15, von links) wie ein zweites Zuhause

info >

RELIGIONSMONITOR: JUGEND

Je älter desto frommer? Der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung beweist, dass das ein Irrglaube ist. Denn die Untersuchung ergab, dass 41 Prozent der 18- bis 29-Jährigen an ein **Weiterleben nach dem Tod** glauben. Ein Wert, den in dieser Höhe keine andere Altersgruppe erreicht. Außerdem glauben 34 Prozent der jungen Erwachsenen an einen **persönlichen Gott**. Dass der Glaube an die **Auferstehung** für den Sinn des Lebens besonders wichtig ist, finden 38 Prozent der 18- bis 29-Jährigen. Wie keine andere Gruppe sind die jungen Erwachsenen auch **anderen Religionen gegenüber offen und interessiert**: So stimmen 57 Prozent der Jugendlichen der Aussage zu, jede Religion habe für sie einen wahren Kern. 77 Prozent sind der Meinung, dass man gegenüber anderen Religionen offen sein soll. Der Vorstellung, dass man sich aus den verschiedenen religiösen Lehren seine eigene „Patchworkreligion“ zusammenstellen soll, stimmen 24 Prozent der 18- bis 29-Jährigen zu und liegen auch damit im oberen Bereich.



„Die Lehrer reden nicht über religiöse Themen, weil sie Angst haben, dass sich die Schüler dann bekriegen...“

SPURENSUCHE

Daran glauben wir!

Unser Alltag in der Bundesrepublik ist weitestgehend vom Christentum geprägt. Doch es leben auch viele Muslime, Juden, Buddhisten und Hindu unter uns. – Wir machten uns auf die Reise, besuchten Angehörige unterschiedlicher Religionen und sprachen mit ihnen über die Kernaussagen des „Religionsmonitors“ der Bertelsmann Stiftung

TEXT: TANJA BREUKELCHEN || FOTOS: ARNE WEYCHARDT & BERND JONKMANN

Larisa Gejsman (22), im Innenraum der Synagoge an der Joachimstaler Straße in Berlin

„Für mich kommt ein Freund, der kein Jude ist, nicht in Frage. Meine Religion ist mir einfach so wichtig, dass ich mir einen nicht jüdischen Ehemann gar nicht vorstellen kann. Das wäre zu extrem. Da bin ich sehr kopfgesteuert. Die große Liebe kann für mich nur ein Jude sein.“



A man with a shaved head, wearing a dark blue long-sleeved shirt and light-colored trousers, is sitting cross-legged on a red mat in a room. He is looking towards the left. The room contains Buddhist religious items: a large thangka painting on the wall behind him, a smaller thangka on the left, and a large drum on a wooden stand to the left. The floor is covered with red mats.

Axel Wasmann (46) lebte als Mönch in einem buddhistischen Kloster. Doch nach Jahren im Zölibat entschied er sich für ein bürgerliches Leben.

„Nach neun Jahren legte ich meine Mönchsrobe ab. Es war ein gutes Gefühl. Plötzlich spürte ich, dass mein spiritueller Weg eine neue Richtung eingeschlagen hat. Vor allem sehnte ich mich nach einer Beziehung zu einer Frau.“

RELIGIONSMONITOR:

Als wir in Berlin jüdische Jugendliche fragten, ob Religion eine Rolle in der Partnerschaft spielt, waren sich fast alle einig: Wenn sie heiraten, dann nur innerhalb ihrer eigenen Tradition. Die Hindu, die wir in Hamm trafen, durften diese Entscheidung zum Teil gar nicht alleine fällen. In ihren Familien werden Ehen oft noch von den Eltern arrangiert. Da hatte es der Buddhist Axel Wasmann besser: Nach neun Jahren Zölibat entschied er sich für die Freiheit - und damit für die Liebe. Für den **Religionsmonitor** wurden Mitglieder aller Religionen in Deutschland gefragt wie stark sich die Religiosität auf die Partnerschaft auswirke. 25 Prozent der Deutschen, antworteten mit „sehr stark“, weitere 22 Prozent sagten „mittelstark“.

Glaube und Liebe

Glaube und Zweifel



Pirathishda Kalanithi Arumuga Paskarakurukal (47) ist Priester im Hindu-Tempel in Hamm.

Was bedeutet für Sie Glaube?

„Glaube bedeutet mir sehr viel. Er ist für mich das Größte. Wir Hindu glauben an viele Götter – doch über allem steht nur ein einziger Gott. Ein Gott für alle Menschen.“

Hatten Sie jemals Zweifel an diesem Gott oder dem ewigen Leben?

„Nein. In unserem Glauben geht das Leben immer weiter. Wenn unsere Welt zu Ende ist, versinkt alles im

Meer. Doch dann trocknet das Wasser – und ein neues Leben beginnt.“

Haben Sie Kontakt zu Menschen anderer Religionen?

„Ja, und ich interessiere mich für den Glauben der anderen Menschen. Sehr viele Leute kommen zu mir. Sie lassen sich beraten und von mir einen neuen Weg zeigen.“



**Osman Calik (59),
Gründungsvorsitzender der
DITIB-Merkez Moschee-
gemeinde in Duisburg-Marxloh**

„Ich habe noch nie an meinem Glauben gezweifelt. Wir sind in unserem Glauben erzogen worden. Er ist fest verankert. Und immer wieder gab es Situationen, in denen mir meine Religion auch Kraft gab.“



**Lama Kelzang (38), aus Bhutan,
Resident-Lama im Kamalashila-Institut
in Langenfeld/Rheinland. Seine schlichte rote
Robe steht für Bescheidenheit**

„Im Buddhismus sind Leben und Tod ein Kreislauf. Viele Menschen denken, Leben ist gut und Sterben ist schlecht – die Buddhisten sehen das etwas tiefer. Leben ist nur ein Moment und Sterben ist auch nur ein Moment. Sterben bedeutet nicht, dass auch unser Geist stirbt. Nur unser Körper ist nicht mehr da, doch unser geistiger Körper bleibt bestehen. Er wacht nur auf. Wie aus einem Traum.“

RELIGIONSMONITOR:

Spannend wurde es, als wir die Menschen fragten, ob sie an Gott und an ein Leben nach dem Tod glauben. Die Muslime, die wir in Duisburg-Marxloh trafen, wo eine der größten Moscheen Deutschlands gebaut wird, waren voller Sicherheit. Der Glaube ist Teil ihres Lebens, Grundlage ihrer Erziehung. Für den Rabbiner der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Yitshak Ehrenberg, hingegen sind Zweifel ein ganz wichtiger Teil seines Glaubens: „Ich denke nicht, dass es Menschen gibt, die keinerlei Zweifel an ihrer Religion haben“, sagt er. „Im Gegenteil: Zweifel kommen. Immer wieder. Und das ist wichtig, denn die Religion sagt uns, dass wir denken, prüfen und dadurch unseren Glauben stärken sollen.“ Die Untersuchungen des **Religionsmonitors** ergaben: Auf die Frage: „Wie stark glauben Sie, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, zum Beispiel Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung von den Toten oder Reinkarnation?“ antworteten 24 Prozent der über 60-Jährigen, 28 Prozent der 18- bis 29-Jährigen und 20 Prozent aller anderen Altersgruppen mit „sehr stark“.

**Yitshak Ehrenberg (58),
Rabbiner der Jüdischen
Gemeinde in Berlin,
mit einem „koscheren“
Laib Brot**

„Man soll jeden Tag Gott
neu suchen. Religion ist ein
ständiges Lernen. Eines
unserer wichtigsten Gebote
ist es, unseren Kindern die
Religion beizubringen.“

Glaube und Erziehung

Metin Keser (42), Berufskraftfahrer aus Duisburg, Moslem, vor dem Halbmond, dem religiösen Symbol des Islam

„Unser Fastenmonat Ramadan ist für mich das wichtigste Fest. Weihnachten im Christentum dagegen ist vor allem für Kinder. Meine Tochter ist heute 16. Als sie vier Jahre alt war, hat unsere Nachbarin einen Strumpf an unsere Tür gehängt und danach geklingelt und ihr erzählt, dass der Weihnachtsmann da war – daran habe ich sie glauben lassen.“

Cathleen Korn (39), fand auf ihren Reisen durch Südostasien zum Buddhismus

„Mein Sohn ist drei Jahre alt und soll sich, wenn er alt genug ist, selbst entscheiden, welche Religion ihm für sein eigenes Leben am meisten zusagt. Aber ich erzähle ihm kindgerecht von den Grundgedanken der Lehre Buddhas.

Vieles versteht er schon. Er kennt auch den Dalai Lama, hat ihn gesehen und weiß etwas damit anzufangen.“

RELIGIONSMONITOR:

Wenn der Dalai Lama nach Hamburg kommt, nimmt Cathleen Korn ihren kleinen Sohn mit. Im Hindu-Tempel in Hamm, der mitten in einem Industriegebiet steht und der größte seiner Art in Europa sein soll, finden die Kinder ganz von selbst zur Religion. Denn Feste und Rituale begleiten ihr Leben – egal ob das erste Haar auf dem Babyköpfchen oder die einzelnen Stufen des Erwachsenwerdens gefeiert werden. Dass in Deutschland so auch mal Bräuche und Rituale aufeinanderstoßen können, findet der Moslem Metin Keser gar nicht schlimm – der Inhalt des Strumpfes, den seine Nachbarin zu Weihnachten an die Haustür gehängt hatte, hat seiner Tochter in erster Linie gut geschmeckt... Auf die Frage im **Religionsmonitor**, wie stark die Religiosität die Erziehung der Kinder beeinflusste, antworteten 28 Prozent der Deutschen, der Einfluss sei „sehr hoch“. Immerhin 27 Prozent hielten ihn für „mittelhoch“.



Glaube und Hoffnung

**Maren Simoneit (44),
Kordinatorin des TTC
(Theksum Tashi Chöling)-
Meditationszentrums
in Hamburg**

„Ich bin zum Buddhismus gekommen, da ich sehr krank war. Ich erfuhr mit 29 Jahren von einem lebensbedrohlichen Herzfehler und wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Mir stand eine schwere Operation bevor und ich musste mich plötzlich mit dem Thema Tod beschäftigen. Im Buddhismus fand ich Antworten und Trost. Dort gelten z.B. schwere Krankheiten als Möglichkeit, schlechtes Karma abzuarbeiten, schwierige Lebensphasen als Hindernisse, die es zu überwinden gilt. Diese Vorstellung gab mir Kraft, mit der Krankheit und meinem Schmerz umzugehen. Inzwischen geht es mir viel besser. Ich glaube, dass auch die Gebete, die viele der Lehrer für mich gesprochen haben, eine positive Wirkung hatten.“





Xenia Fuchs (24), Leiterin einer jüdischen Jugendgruppe in Berlin, neben einem „Birkat Ha'essek“, einem jüdischen Segensspruch für das Geschäft

„Oft passieren schreckliche Dinge, bei denen man sich fragt: Wo ist Gott? Warum schauen alle zu? Wo ist da ein Sinn? Im Ferienlager haben wir unseren Jugendleiter einmal gefragt, wieso Gott die Shoah zugelassen hat. Wie konnte es sein, dass so viele Menschen sterben mussten? Er versuchte uns eine Erklärung zu geben: Jedes Mal, wenn ein Mensch stirbt, vergießt Gott eine Träne in einen Krug. Erst wenn dieser Krug voll ist, kommt die Erlösung.“

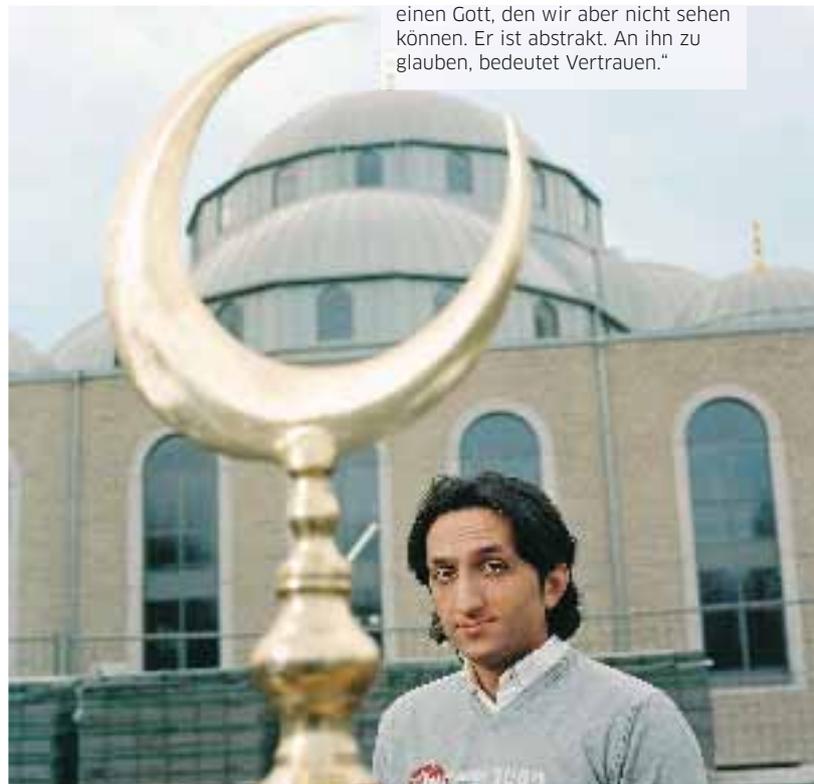
Abdullah Özcan (28) vor der neuen Moschee in Duisburg-Marxloh

„Ich habe schon viele Schicksalsschläge erleiden müssen. Einer meiner Brüder ist gestorben. Da fällt man in ein Loch - und dann ist die Religion die helfende Hand, die uns aus diesem Loch wieder herausziehen kann. Denn die Religion basiert auf Vertrauen. Den Glauben an einen Gott, den wir aber nicht sehen können. Er ist abstrakt. An ihn zu glauben, bedeutet Vertrauen.“

RELIGIONSMONITOR:

Als Maren Simoneit aus Hamburg erfuhr, dass sie eine Herzkrankheit hat, fand sie Kraft im Buddhismus. Als sie uns davon erzählte, war ihre Stimme voller Zuversicht, denn ihr Glaube hat ihr Kraft gegeben. Der hinduistische Priester in Hamm musste seine Heimat verlassen und fand erst nach Jahren in Deutschland ein neues Zuhause. Denn dort gab man ihm die Möglichkeit, seiner Göttin Sri Kamadchi Ampal einen Tempel zu errichten. Ein Haus für die „Göttin mit den Augen der Liebe“. Und der Sportstudent Abdullah Özcan fand, als sein Bruder viel zu früh starb, Halt und Trost im Islam.

Die Untersuchungen des **Religionsmonitors** zeigen, dass viele Menschen in Deutschland - ob Christen oder Anhänger anderer Religionen - aus ihrem Glauben neue Kraft schöpfen. Auf die Frage: „Wie oft erleben Sie im Bezug auf Gott oder etwas Göttliches ein Gefühl wie Kraft“ antworteten 36 Prozent der Befragten mit „oft oder sehr oft“. Weitere 26 Prozent spüren dieses Gefühl zumindest gelegentlich. Ähnlich verhält es sich mit der Hoffnung: Die verspüren 46 Prozent „oft oder sehr oft“ und 23 Prozent zumindest „gelegentlich“.





Mary Brunck (28), Jüdin aus Berlin, vor einer Gedenktafel für Familienangehörige im Vorraum der Synagoge

RELIGIONSMONITOR:

Manchmal sei es interessant gewesen, die einzelnen Religionen miteinander zu vergleichen, erzählten uns junge Muslime. Sie hatten in der Grundschule den christlichen Religionsunterricht besucht – und dabei viel gelernt über den Glauben ihrer Freunde. Mary Brunck aus Berlin kann sich zwar nicht vorstellen, eine andere Religion als die Jüdische zu haben, aber spannend findet sie alle Glaubensrichtungen und Religionen. Und die Buddhistin Karin Gade aus Hamburg verrät uns, dass sie lange gesucht habe, um „ihre“ Religion zu finden und bis heute auch auf den Glauben anderer Religionen schaue – denn vielleicht könne sie ja daraus auch etwas für sich entdecken.

Laut einer **Umfrage des Religionsmonitors** zum Thema „Patchwork-Religiosität“ antworteten 19 Prozent aller Deutschen, dass sie in religiösen Fragen noch „etwas“ und weitere acht Prozent sogar „sehr“ auf der Suche seien. 22 Prozent der Befragten kombinieren ihre eigene Religiosität mit Elementen anderer Traditionen.

„Ich finde alle Religionen interessant. Man vergleicht eben gerne. Und wenn man alle Feiertage aller Religionen nimmt, dann hätte man fast jeden Tag etwas zu feiern – und könnte jeden Tag zu etwas Besonderem machen. Das ist es, was die Menschen oft vergessen. Man muss nicht nach Sachen suchen. Sie sind da. Man muss nur die Augen aufmachen.“



Glaube und Offenheit

Karin Gade (40), Visagistin, las mit 18 „Siddharta“ und fand so zum Buddhismus

„Ich sehe den Buddhismus nicht als Religion, sondern als Lebensphilosophie. Ich bin katholisch aufgewachsen, war Ministrantin. Die Kirche hat mich fasziniert – aber auch oft enttäuscht. Vor fünf Jahren bin ich zum Buddhistischen Zentrum gekommen. Man kann von jeder Religion etwas lernen, und verschließen sollte man sich nie. Zum Beispiel hat mich der Buddhismus dem Christentum wieder viel näher gebracht. Denn wenn man die Bibel genau liest, ist dort auch von einem Gott in uns selbst die Rede. So wie im Buddhismus. Jede Religion an sich ist gut. Wichtig ist nur, dass man in ihr seinen eigenen Weg und seinen Frieden findet.“



Glaube und Alltag

Manuela Hoffmann-Bleiberg (54), Inhaberin des Restaurants „Bleibergs“ mit koscherem Gebäck neben einem Chanukka-Leuchter, Symbol des jüdischen Lichterfestes

RELIGIONSMONITOR:

Etwas im Stress war Manuela Hoffmann-Bleiberg, als wir sie in Berlin besuchten. Seitdem sie das koschere Restaurant „Bleibergs“ eröffnet hat, bleibt ihr kaum eine ruhige Minute. Denn das koschere Essen hat im Judentum Tradition, und gerade bei älteren Menschen ist ihr Lieferservice sehr gefragt. Wie alltäglich der Glaube für die Menschen ist, spürten wir in allen Religionen – vom Tee, den wir mit Muslimen vor ihrer neuen Moschee tranken bis zur Fastenspeise, die die Hindu traditionell nach ihren Gebeten im Tempel essen. Auf die Frage, wie sich die Religiosität auf den Sinn ihres Lebens auswirke, antworteten 37 Prozent aller bei den **Untersuchungen des Religionsmonitors** befragten Deutschen mit „sehr stark“, 29 Prozent antworteten mit „mittelstark“. Und was die Auswirkung auf ihr Freizeitverhalten betrafte, fanden 17 Prozent, dass die Religion eine „sehr wichtige“ Rolle spiele, weitere 25 Prozent schätzten den Einfluss als eher „mittelwichtig“ ein.

„Koschere Küche muss rein sein. Die Basis des Koschere ist die Trennung von Milch und Fleisch. Diese bewusste Art des Essens ist mir sehr wichtig. Außerdem halten mein Mann und ich die Regeln des Sabbat ein: Um am Sabbat zu ruhen, sollte man sich mit Gott und dem Judentum beschäftigen. Mein Mann geht in die Synagoge. Ich schlafe länger, relaxe. Man darf das alles nicht zu verböhrt sehen. Ich finde es einfach schön, dass wir uns die Freiheit erlauben können, auf diese Weise mit uns selber ins Reine zu kommen.“



Rasavawaiya (23), hinduistischer Hilfspriester in Hamm. Die weißen Striche an Kopf und Oberkörper sind Zeichen des Gottes Shiva, das rote Stirnzeichen für sein weibliches Gegenüber, die Göttin Shakti

„Wir feiern viele Feste und Zeremonien. Bei der Hochzeit, bei der Geburt des ersten Kindes, zu Geburtstagen, beim ersten Essen des Kindes, dem ersten Haar... Jedes Ritual ist für unser Leben einmalig.“

Christentum

Mit rund 2 Milliarden Anhängern, ist das Christentum die größte der fünf Weltreligionen. Der Name geht auf Jesus von Nazareth zurück, dessen Ehrentitel Christus („der Gesalbte“) ist. 1,1 Milliarden ihrer Gläubigen gehören der römisch-katholischen Kirche an, 375 Millionen der protestantischen, 150 Millionen der orthodoxen und 80 Millionen der anglikanischen. Religiöse Überzeugung ist der Glaube an einen persönlichen, dreieinigen Schöpfergott, an die Sündhaftigkeit des Menschen und seine Erlösung durch Christus. Damit verbunden ist die Achtung der Gebote Gottes. Heiliges Buch ist die Bibel. Die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft geschieht durch die Taufe. Zu den christlichen Feiertagen gehören Weihnachten (Geburt Christi), Karfreitag (Kreuzigung), Ostern (Auferstehung), Himmelfahrt und Pfingsten (Herabkunft des Heiligen Geistes).



Die Bibel als Wort Gottes

Biblische Bilder erklärten den Ungebildeten einst das Wort Gottes. Im 19. Jahrhundert erlebten dann bunte, aufwendig gestaltete Bilderbibeln eine Renaissance



Buddhismus

Es gibt 350 Millionen Buddhisten auf der Welt, davon rund 200.000 in Deutschland. Der Name der viertgrößten Weltreligion geht auf Siddhartha Gautama zurück, dessen Ehrentitel „Buddha“ (der Erleuchtete) war. Der Buddhismus will den Menschen von seinem irdischen, aus Geburt, Tod und Wiedergeburt bestimmten Dasein erlösen und in die Befreiung führen (Nirvana). Voraussetzung dafür ist die Überwindung seiner „Daseinsgier“, zum Beispiel durch Meditation. Man unterscheidet drei Hauptrichtungen: den Hinayana- oder Theravada-Buddhismus, den Mahayana-Buddhismus und den Vajrayana-Buddhismus. Noch eine Sonderform ist der Lamaismus mit dem Dalai Lama („lebender Buddha“) als höchste Autorität.

Der Buddha als Symbol

Die Figuren im Meditationsraum des buddhistischen Zentrums in Hamburg zeigen Buddha: ein Wesen mit vollkommener Weisheit und unendlichem, jedoch distanzierendem Mitgefühl mit allem Lebendigen



Die Reinheit als Grundlage:

Im koscheren Restaurant von Manuela Hoffmann-Bleiberg im Herzen Berlins kauft auch der Berliner Rabbiner Ehrenberg ein (Foto), denn „reines Essen“ ist ein wichtiger Teil des jüdischen Glaubens

Judentum

Von rund 13 Millionen Juden weltweit, leben fünf Millionen in Israel, sechs Millionen in den USA und 1,5 Millionen in Europa, davon rund 100.000 in Deutschland. Das Judentum ist nach dem antiken Königreich Juda in Palästina benannt und mit über 3.000 Jahren die älteste monotheistische Religion der Welt. Im Judentum ist die Religion untrennbar mit dem Alltag verbunden. Heilige Schrift des Judentums und zugleich Quelle für die frühe jüdische Geschichte ist das Alte Testament der Bibel, vor allem die fünf Bücher Mose, die die Tora („Lehre“) bilden. Dazu kommt der Talmud („Studium“) mit religiösen Vorschriften für das tägliche Leben. Innerhalb des Judentums unterscheidet man orthodoxe Juden, die die Tora als unmittelbar von Gott offenbart sehen, sowie liberale und konservative Juden

Islam

Über eine Milliarde Menschen auf der Welt gehören dem Islam an, der damit die zweitgrößte Glaubensgemeinschaft nach dem Christentum ist. Rund 3,3 Millionen Muslime leben in Deutschland. Religiöses Zentrum ist Mekka (Saudi-Arabien), der Geburtsort des Propheten Mohammed, nach dessen Tod 632 zwei Hauptrichtungen der Religion entstanden: die Sunniten (Anteil: rund 90 Prozent) und die Schiiten. Der bevölkerungsreichste islamische Staat ist Indonesien. Zu den Glaubensgrundsätzen des Islam gehört, dass Allah der einzige Gott und Schöpfer aller Dinge ist, er wird als allgegenwärtig, allwissend und als Herr über die Welt verehrt. Der Mensch ist selbst für seine Taten verantwortlich und wird am Ende seines Lebens ins Paradies oder in die Hölle kommen.



Die Moschee als Ort des Glaubens:

In Duisburg-Marxloh wird die größte Moschee Deutschlands gebaut. Über 30 Meter hoch ragt die Minarettspitze in den Himmel, im Innenraum ist Platz für 1.200 Gläubige

Hinduismus

An den Hinduismus glauben über 900 Millionen. Als drittgrößte Religion der Welt, wird der Hinduismus vorwiegend in Indien praktiziert. In Deutschland leben etwa 100.000 Hindu. Hauptmerkmal ist der Glaube an die heilige Schrift der Veden und die Zugehörigkeit an ein Kastensystem – vom am höchsten stehenden Priester bis zum Kastenlosen, dem Parias. Die Anhänger sehen im Hinduismus nicht nur eine Religion, sondern eine alles umfassende, ewig geltende kosmische Ordnung. Es gibt weder einen gemeinsamen Religionsstifter noch ein verbindliches heiliges Buch. Verehrt werden viele Götter. Der Hindu sieht sich dem ständigen Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt unterworfen. Die Höhe der nächsten Existenz wird vom Gesetz des Karma bestimmt.



Die Göttin als Bildschirmschoner

Im Hindu-Tempel in Hamm dreht sich alles um die geweihte Statur der Göttin Sri Kamadchi Ampal, sogar im Büro des Priesters. 2002 wurde der Tempel durch Rituale geweiht

STIFTUNG >



DR. GUNTER THIELEN IM GESPRÄCH

„Bildung ist unser einziger Rohstoff“

Wie macht man Karriere? Was bedeutet die Globalisierung für uns? Und wie kann die Bertelsmann Stiftung mit ihren Projekten helfen, unsere Zukunft zu gestalten? Fünf Auszubildende befragten den neuen Vorstandsvorsitzenden, Dr. Gunter Thielen, über Ziele und Zukunftspläne

PROTOKOLL: TANJA BREUKELCHEN]]

Ein bisschen kribbelte es ihnen im Magen, als die fünf Auszubildenden Dr. Gunter Thielen im Konferenzraum zum ersten Mal begegneten. Sie waren neugierig auf den Mann, den die amerikanische „Times“ auf die Liste der einflussreichsten Manager der Welt gesetzt hat. Als Vorsitzender der Bertelsmann AG steuerte er einen der größten Medienkonzerne der Welt, und nun will er die Bertelsmann Stiftung in internationale Fahrwasser bringen. Und die Auszubildenden waren überrascht – über seine Bescheidenheit, seine vielen spannenden Tipps und seine eigene Neugierde auf die fünf jungen Leute, die noch ganz am Anfang ihrer Karriere stehen. – Ein Generationengespräch über Träume, Chancen und Erfolge.

CHRISTOPH FRIEDRICH BÖCKHAUS: Was waren aus Ihrer Sicht Ihre wichtigsten Karriere-schritte?

GUNTER THIELEN: Sie fragen das sicher, weil sie wissen wollen, was entscheidend ist, um Karriere zu machen. Das ist auch verständlich. Aber ich glaube, dass man eine Karriere gar nicht planen kann. Das einzige, was sicher ist: Je mehr man an Ausbildung bekommt und je mehr man lernt, desto größer ist die Chance, dass man eine vernünftige Karriere macht.

CHRISTOPH: Worauf sollte man da achten?

Seht zu, dass Ihr in jungen Jahren viel lernt. Schaut Euch die Welt an. Ihr habt in eurer Generation große Chancen, denn durch die geburtenschwachen Jahrgänge wird es in zehn Jahren mehr gute Stellen als gute Leute geben. Schaut nicht auf Karriere, sondern versucht erst einmal viel zu lernen und einen guten Abschluss zu machen. Menschen verstehen zu können, ist auch sehr wichtig.

CHRISTOPH: Gibt es spezielle Kompetenzen, die man schon während der Ausbildung entwickeln sollte?

Während der Ausbildung müsst Ihr ganz viel fragen. So lernt man am meisten. Und schaut euch an, was die anderen machen und entwickelt dann eure eigenen Ideen dazu. Mehr ist es eigentlich nicht.

ANDRE GLOGER: Welche Ziele hatten Sie, als Sie damals ihre Ausbildung angefangen haben?

Ich konnte keine Musik studieren, dafür war ich zu unmusikalisch. Ich konnte auch kein guter Maler werden, dafür habe ich zu schlecht gemalt. Ich war auch nicht so gut in Sprachen. Aber ich konnte ganz gut Mathematik, Physik und Chemie und dachte mir:

Mach doch etwas mit Naturwissenschaften. Deswegen habe ich Technik studiert. Und danach noch Wirtschaft. Die Kombination war ganz gut. Aber ich weiß gar nicht, ob junge Menschen, die gerade mit der Schule fertig sind, schon wissen, was sie wollen.

ANDRE: Und wie war das bei Ihnen?

Viele wollten früher Lokomotivführer oder Pilot werden. Ich wollte eine Firma haben. Und mein Ziel war es, ganz am Ende tausend Leute führen zu dürfen. Und das hat geklappt.

ANDRE: Gab es auf dem Weg dahin auch ab und zu Rückschläge?

Jeder hat in seinem Leben, nicht nur im Beruf, eine ganze Menge Rückschläge. Man muss nur immer einmal mehr aufstehen als man niedergeschlagen wird, dann ist es o.k. Es gab auch Enttäuschungen. Und das sind fast immer menschliche Enttäuschungen. Zum Beispiel dann, wenn man sich auf jemanden verlassen hat, der dann sein Versprechen nicht hielt. Das gibt es ganz oft.

ANDRE: Und Misserfolge, Niederlagen?

Ja, man will unbedingt etwas machen und es klappt nicht – auch das ist enttäu- >>



Hereinspaziert:
Dr. Gunter Thielen
öffnet seine Tür
für die Auszubildenden

schend. Das kennt ihr bestimmt auch schon. Doch das ist nicht schlimm, das hat jeder. Und ich glaube, dass einen das stärker macht. Man darf bloß nicht resignieren. Ist man in einer Sackgasse, muss man umdrehen, an der nächsten Kreuzung einen neuen Weg nehmen und dran bleiben.

ANDRE: Ist es die Erfahrung, aus der man lernt?

Wahrscheinlich lernt man da sogar am allermeisten. Das ist wie bei einem kleinen Kind, das an die Herdplatte fasst. Wenn es sich die Finger verbrennt, tut es weh – aber es hat auch etwas dabei gelernt. Tja, das Leben fügt einem schon Wunden zu. Und deshalb bekommt man auch Falten, wenn man älter wird (lacht).

KAI ERIC EBEL: Wie sind Sie überhaupt zu Bertelsmann gekommen?

Ein Freund von mir war dort und hat immer gesagt, ich soll dazukommen. Er sagte, der Unterschied zwischen der Bertelsmann AG und vielen anderen Firmen sei, dass man schon in jungen Jahren eine hohe Verantwortung übertragen bekommt und sich relativ frei entfalten kann. Das gilt auch für die Bertelsmann Stiftung.



KAI: Auch heute noch?

Daran hat sich nichts geändert: Wenn Ihr aus-ge-lernt habt und zum Beispiel in der Stiftung den ersten Job bekommt, werdet ihr feststellen, dass ihr relativ schnell frei entscheiden könnt, was ihr macht und was nicht. Eigenverantwortung ist wichtig. Das hat mich bis heute fasziniert. Sowohl die Bertelsmann AG als auch die Bertelsmann Stiftung sind ja sehr erfolgreich. Und ich bin der Meinung, sie sind deshalb so erfolgreich, weil sie ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Vielzahl von Freiheiten lassen und eine optimale Möglichkeit der Entwicklung.

info >

AUSBILDUNGSPROGRAMME

Damit junge Erwachsene optimal auf die Karriere vorbereitet werden, setzen die Projekte der Bertelsmann Stiftung dort an, wo das Wissen über die Berufs- und Wirtschaftswelt systematisch vermittelt werden muss: in den Schulen! Besonders zwei Bereiche stehen dabei im Vordergrund: Das Projekt „**Ökonomische Bildung online**“, durch das sich Lehrer via Internet in Sachen Wirtschaft immer wieder auf den neuesten Stand bringen können. Und das Zertifikat „**Netzwerk-Berufswahl-SIEGEL**“, mit dem die Stiftung Schulen auszeichnet, die ihre Schüler optimal auf die Berufswelt vorbereiten.

Mehr Infos gibt es online unter www.oekonomische-bildung-online.de und unter www.netzwerk-berufswahl-siegel.de

„Man spürt, dass in der Bertelsmann Stiftung etwas gemacht wird.“

Christoph Friedrich Böckhaus (21), Industriekaufmann und Management-Student

CAROLIN FORTSTRÖER: Haben Sie als Chef der Bertelsmann AG alle Ziele erreicht, die Sie erreichen wollten?

Ich habe von dem, was ich mir vorgenommen hatte, etwa 70 Prozent erreicht. Manches hat gar nicht geklappt. Und manches hat besser geklappt, als erwartet. Ich glaube, man sollte sich hohe Ziele setzen. Sie sollten aber auch erreichbar sein. Bleibt realistisch, aber seid konsequent – das ist mein Rat.

CAROLIN: Was war Ihnen dabei besonders wichtig?

Dass die Menschen, mit denen ich arbeite, am Ende sagen: Das ist ein guter Vorgesetzter. Der versteht uns und geht auf unsere Probleme ein. Das ist wichtig. Denn dann haben Sie motivierte Mitarbeiter, und die bringen eine gute Leistung.

CHRISTOPH: Noch eine Frage zur Ausbil-





„Globalisierung verändert die Welt. Ihr müsst sie gestalten.“

Dr. Gunter Thielen zur Zukunft der Auszubildenden

Gespräch zwischen zwei Generationen: Andre Gloger, Katrin Sternberg, Dr. Gunter Thielen, Christoph Friedrich Böckhaus, Kai Eric Ebel und Carolin Fortströer (von links)

dung. Wie sehen Sie die Berufsausbildung in Deutschland im internationalen Vergleich?

Ich glaube, die Ausbildung bei uns, einen Beruf zu lernen, indem man eine Lehre macht, ist natürlich schon optimal. Aber: Sind wir beim ganzen Bildungssystem in Deutschland – von der Kindertagesstätte über die Kindergärten, Schulen und Berufsschulen bis zur Hochschule – richtig aufgestellt? Wenn man diese Frage stellt, glaube ich schon, dass es

Verbesserungspotenziale gibt.

CHRISTOPH: Zum Beispiel?

Man sollte den Versuch unternehmen, auch schon bei 12- bis 14-Jährigen mehr Praxisbezug in die Schule zu bringen. Sie sollten in den Betrieben zugucken oder häufiger ein Praktikum machen dürfen und dadurch mehr Kontakt zur Arbeitswelt bekommen. Aber sonst denke ich, dass der Ausbildungsstan-

dart in Deutschland im Weltmaßstab nicht schlecht ist. Das ist auch dringend notwendig, denn wir leben ja nur von der Bildung, haben keine Rohstoffe und müssen Güter exportieren, die wir in Deutschland hergestellt haben. Weil Bildung unser einziger Rohstoff ist, müssen wir mit ihr sehr sorgfältig umgehen und sie immer weiter verbessern. Deshalb ist der Bereich Bildung in der Bertelsmann Stiftung ein zentrales Thema. >>



„Ich werde schon stark mit eingebunden und darf viele Dinge planen. Und dabei lerne ich natürlich viel.“

Andre Gloger (19), Industriekaufmann im 2. Lehrjahr



als bisher. Das gilt für Deutschland, aber auch für die ganze Welt.

CHRISTOPH: Sehen Sie die Globalisierung als Chance oder als Risiko?

Wenn sie einen Feind haben, und sie können ihn nicht schlagen, dann müssen sie sich mit ihm verbünden. Die Globalisierung ist nicht aufzuhalten. Wenn wir sagen, dass wir nicht mitmachen, würde es uns nichts nützen. Wir müssen sie annehmen und das Beste daraus machen. Ich glaube, dass Deutschland durchaus Vorteile durch die Globalisierung hat. In Zukunft wird es eine viel stärkere Vernetzung auf der Welt geben. Globalisierung verändert die Welt völlig – und Ihr müsst sie gestalten. Es wird einmal an euch liegen, ob das ein Erfolg wird, oder nicht.

KAI: Wo sehen Sie die Stiftung in den nächsten fünf Jahren?

Wir werden Büros in anderen Ländern haben. Neben unseren Repräsentanzen in Brüs-

KATRIN: Haben Sie in Ihren ersten Berufsjahren schon besondere Aufgaben übernommen?

Nein, das kam erst mit der Zeit. Eignungen, Fähigkeiten und Vorlieben entwickeln sich. Und das sehen irgendwann auch andere. Es ist alles nicht so schwierig. Andere Leute kochen auch nur mit Wasser. Ihr werdet euch schon durchsetzen.

ANDRE: Was vermissen sie nach dem Umzug von der AG in die Stiftung am meisten?

Es ist eine völlig andere Arbeitsweise. In der Firma muss man relativ schnell entscheiden. Die Stiftung ist dagegen mehr eine Art Denkfabrik. Hier wird sorgfältig an jedem Problem gearbeitet bis es zu hundert Prozent durchdacht ist. Danach versucht man daraus Lösungen abzuleiten. Bevor die Stiftung Verbesserungsvorschläge an die Öffentlichkeit gibt, muss alles perfekt sein, was natürlich auch Zeit kostet. Dafür braucht es Geduld – und das fällt mir oft schwer. Das muss ich noch lernen.

CAROLIN: Sie waren 2001/2002 schon Präsidiumsvorsitzender der Bertelsmann Stif-

fung. Hat sich seitdem etwas geändert?

Die Bertelsmann Stiftung hat sich in den letzten fünf Jahren sehr gut entwickelt. Sie hat sehr viel mehr Aufmerksamkeit nach außen erlangt und ist bei zentralen Problemen gut vorangekommen. Die Anzahl der Projekte sind zu Gunsten größerer Problemstellungen komprimiert worden. Und die Mannschaft hat sich verstärkt. Das alles ist eine gute Basis.

CAROLIN: Was soll sich verändern?

Die Stiftung will internationaler agieren. Was die Globalisierung für unser Land bedeutet, können sie nur sehen, wenn sie rausgehen und dann Rückschlüsse auf Deutschland ziehen. Da geht es um Teilhabe: Wir haben rund 6,5 Milliarden Menschen auf der Welt. Davon nehmen höchsten zwei Milliarden an dem teil, was auf diesem Globus passiert. Der Rest ist deutlich benachteiligt. Das wird zu Spannungen führen, im schlimmsten Fall zu Kriegen. Und das muss man verhindern.

CAROLIN: Welche Probleme sehen Sie außerdem?

Die Schere zwischen Arm und Reich geht selbst bei uns in Deutschland auseinander. Der Mittelstand, der immer Wirtschaft und Staat getragen hat, wird kleiner. Es geraten immer mehr Leute in Armut. Das muss man aufhalten. Sonst haben wir keine gute Zukunft in Deutschland. Ich glaube, dass die Stiftung eine Menge Grundlagenforschung betreiben kann, wie man all das aufhalten kann. Wir müssen anders verteilen

„Man arbeitet in Projekten, bekommt viel mit. Die Arbeit ist einfach sehr vielseitig.“

Carolin Fortströer (20), Industriekauffrau im 2. Lehrjahr





Dr. Gunter Thielen beantwortet Fragen – und gibt den Auszubildenden Ratschläge für ihre eigene Zukunft in der Bertelsmann Stiftung

vita >
DR. GUNTER THIELEN

Gunter Thielen wurde am 4. August 1942 im saarländischen Quierschied geboren. Er studierte Maschinenbau und Wirtschaftswissenschaften an der RWTH Aachen und promovierte zum Dr.-Ing.

Nach Station bei der BASF, wurde er 1976 Technischer Leiter der Wintershall-Raffinerie in Kassel und wechselte 1980 zu Bertelsmann. Dort wurde er **1985 Vorstand der Bertelsmann AG** und Leiter des Bereichs Druck- und Industriebetriebe, der 1996 in Bertelsmann Industrie und 1999 in Arvato AG überging und zu den profitabelsten Bertelsmann-Bereichen gehört. **2001** wurde Thielen zusätzlich **Vorsitzender des Präsidiums der Bertelsmann Stiftung** sowie der Bertelsmann Verwaltungsgesellschaft.

Ein Jahr später wurde er zum **Bertelsmann-Konzernchef** berufen und 2003 zusätzlich zum Aufsichtsratsvorsitzenden bei Gruner+Jahr. Thielen ist mit Ehefrau Ulla, die er bereits seit seiner Schulzeit kennt, verheiratet. Das Paar hat zwei Kinder und einen Enkel.

sel und Washington, wollen wir auch noch eine in Asien einrichten und vielleicht in Osteuropa. Außerdem wollen wir uns mit anderen Stiftungen vernetzen. Insbesondere mit amerikanischen Stiftungen, die ja sehr groß sind. Ich bin sehr gespannt, wie sich die Bertelsmann Stiftung in der großen Welt der Foundations behaupten wird. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass wir einen guten Platz einnehmen werden – weil wir überparteilich und finanziell unabhängig sind und global denken. Trotzdem bleibt unser Ziel, viel für Deutschland zu machen – denn das ist unsere Heimat. Dafür haben wir Verantwortung.

KATRIN: Wann haben Sie sich entschieden, Vorstandsvorsitzender zu werden?
(lacht) Da kann man sich nicht entschließen.

„Ich finde es spannend, wie die einzelnen Studien Dinge beweisen und Defizite aufzeigen.“



Katrin Sternberg (22), Industriekauffrau im 1. Lehrjahr

Das haben schon viele versucht, aber das geht so nicht. Ich werde das aber oft gefragt: Wie kann man Karriere machen? Ich sage dann immer: Sie machen automatisch Karriere, wenn sie ihren Job gut machen. Jetzt zu sagen: Ich will ganz da oben hin, das klappt nicht. Da verkrampfen sie, denken nur noch an die Karriere und arbeiten nicht mehr. Ich hatte da nie Ehrgeiz. Übrigens hat mir das auch nicht am meisten Spaß gemacht.

KATRIN: Sondern? Was war für Sie die schönste Aufgabe?

Am meisten Spaß hat es mir gemacht, eine mittelgroße Firma zu leiten, eine Druckerei mit 2.000 Leuten. Aufträge reinholen, mit Kunden verhandeln, Verträge abschließen – das hat mir Spaß gemacht. Das andere, wenn sie hinterher so einen Weltkonzern leiten, ist eher ein politischer Posten. Da müssen sie mit Politikern verhandeln, mit Gewerkschaften, Bürgermeistern. Geschäfte dürfen sie gar nicht mehr machen, dafür haben sie ihre Geschäftsführer.

ANDRE: Würden Sie trotzdem sagen, dass sich durch Ihre Karriere ein Traum erfüllt hat?

Ja, natürlich, denn wer bekommt schon so eine Chance? Bertelsmann ist eines der größten Unternehmen, die es auf dem Globus gibt, gerade im Medienbereich. Es war natürlich eine Traumkarriere – aber ich konnte nichts dafür.]]

DEMOGRAPHISCHER WANDEL

Junges Leben in einer alten Stadt

Junge Familien und ältere Menschen leben Tür an Tür, mitten in der Stadt. Immer neue Bürger kommen hinzu, finden Arbeit und optimale Bedingungen zum Leben. Was wie der Idealfall des demographischen Wandels klingt, gibt es tatsächlich – in Dresden

Kaum eine andere ostdeutsche Großstadt hat sich so positiv entwickelt wie Dresden. Die sächsische Landeshauptstadt kann durch geschicktes Management ihres Wohnungsbaus ein Bevölkerungswachstum verzeichnen. Mit günstiger Wirtschaftsentwicklung und gutem Image zieht sie immer mehr junge Menschen in die Stadt. Wie sich der Wandel vollzog, erklärt der Zweite Bürgermeister Herbert Feßenmayr (CDU).



„Menschen mit Kinderwagen und kleinen Kindern prägen heute das Stadtbild“

Herbert Feßenmayr,
Zweiter Bürgermeister



Wie sieht das konkret aus?

Wir haben einen Flächennutzungsplan, der aus allen in der Stadt verstreuten Brachflächen ein System aus gut zu vermarktenden Standorten erarbeitet hat. Gleichzeitig lassen wir auf Standorten, die nicht gut zu vermarkten sind, Grünflächen entstehen. So bekommen wir eine Wohnsituation, wie wir sie sonst nur an Rändern großer Städte haben. Wohn-Inseln im Grünen, mitten in der Stadt.

Und alte Plattenbausiedlungen?

Die sind wie überall im Osten in ein Stadtumbauprogramm einbezogen worden; Abrisse werden bezuschusst. Trotzdem wird in Dresden nicht in dem Maße wie in anderen Städten abgerissen. Im innerstädtischen Bereich sind Plattenbauten sehr beliebt und auf ansprechende Weise saniert worden.

Wie leben Jung und Alt zusammen?

Wir haben im Planungsamt ein Wohnungsbauflächenmanagement installiert, das nicht nur Vermittlungen von

Wie sah die Situation nach der Wende aus?

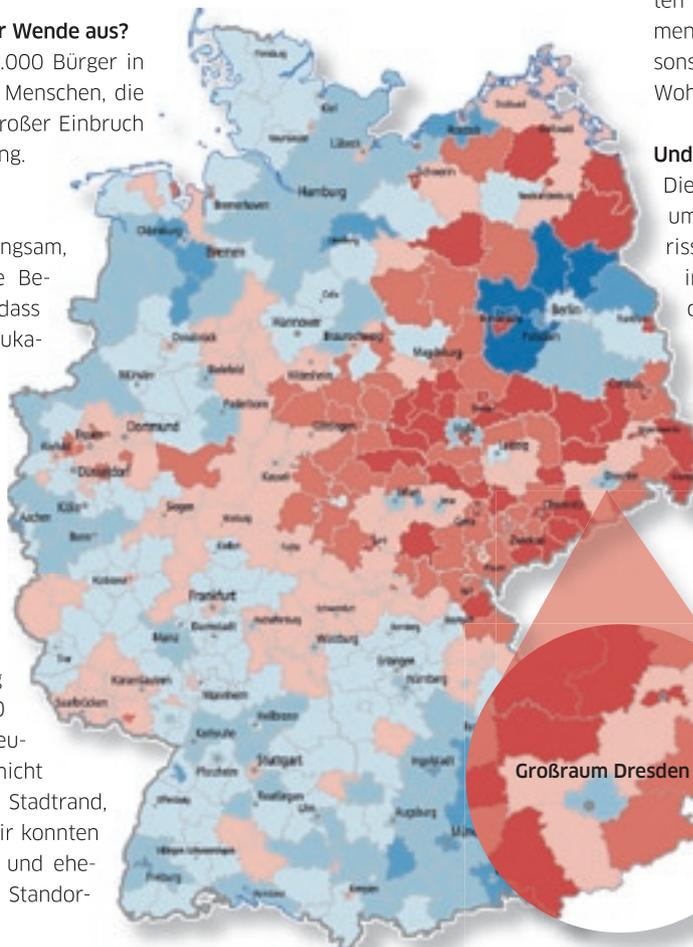
In den ersten Jahren sind 30.000 Bürger in den Westen gegangen. Junge Menschen, die Arbeit suchten. Das war ein großer Einbruch in der Bevölkerungsentwicklung.

Wann setzte der Wandel ein?

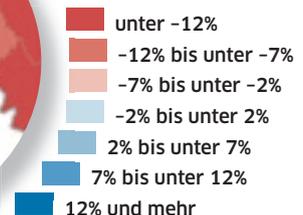
Ab 1999 hatten wir eine langsam, aber kontinuierlich steigende Bevölkerung, mit dem Effekt, dass auch viele Erwerbstätige dazukamen. Auch der geringe Ausländeranteil stieg an – die angesiedelten Betriebe der Mikroelektronik lockten qualifizierte Arbeitskräfte.

Ausschlaggebend war aber ein Konzept der Stadt?

Ja, bereits in den 90er Jahren wurden Instrumente erarbeitet, deren Anwendung und Auswirkung nach 2000 sehr deutlich wurden: Wer heute ein Haus bauen will, zieht nicht mehr zwangsläufig an den Stadtrand, sondern ins Zentrum. Denn wir konnten geeignete Gebiete ausweisen und ehemalige Brachflächen zu guten Standorten entwickeln.



BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG 2003 bis 2020 in den Landkreisen und kreisfreien Städten





Festivalbesucher vor der Kulisse Dresdens

Standorten und Beratung für Ansiedlungen macht. Mit privaten Architekten wurden Anstöße gegeben, wie Bauherren und Baugemeinschaften das Bauen von Jung und Alt auf den Weg bringen können. Das ist inzwischen zwei Jahre alt und wird gut angenommen.

Was lockt junge Menschen in die Stadt?

Durch die Entwicklung aus der DDR haben wir eine hervorragende Ausstattung mit Kinderbetreuungsplätzen. 97 Prozent aller Kinder hätten in der Stadt einen Kindergartenplatz, bei den Krippen sind es 39 Prozent. Außerdem hat der Stadtrat in den letzten zwei Jahren durch Schuldenfreiheit die Möglichkeit gehabt, einen Schwerpunkt auf den Ausbau der Bildungseinrichtungen zu legen. Zudem: Die Lage der Stadt ist einmalig.

Wie sieht Dresdens Situation heute aus?

Wir haben einen Geburtenüberschuss. Auch die Arbeitslosenquote ist besser als im Landesdurchschnitt in Sachsen, aber leider noch schlechter als im Westen. Wenn ich durch die Stadt gehe, sehe ich Leute mit kleinen Kindern. Das Stadtbild ist ein anderes geworden: Man sieht, dass wir stark in die Innenstadt investiert haben, in Infrastruktur, öffentlichen Nahverkehr, Grünflächen und junges Leben mitten in der Stadt.

WEBLINKS:

Mehr dazu im Internet unter:
www.wegweiser-kommune.de

KONTAKT: Petra Klug
petra.klug@bertelsmann.de

KOMMENTAR

Die Städte sollen die Herausforderung annehmen

Dr. Johannes Meier über das Ungleichgewicht in der Gesellschaft, und wie die Kommunen diesem Problem begegnen können

Der demographische Wandel stellt die Städte in Deutschland vor große Herausforderungen. Ob es um Alterung, Schrumpfung oder Migration geht – er betrifft alle kommunalen Bereiche, die wir mit Lebensqualität und Zukunftsperspektiven verbinden: Stadtentwicklung, Bildung, Wohnen, Wirtschaft und das Zusammenleben.

Hier sind die Städte gefordert, mit den Bürgern aktiv zu werden. Das Zusammenleben der Generationen in einer älter werdenden Gesellschaft, die Entwicklung der Stadtkerne, der Erhalt der Lebensqualität, die Vernetzung lokaler Bildungseinrichtungen – für die Städte sind all das oft große Hürden, aber auch Chancen. So wie in Dresden, wo der Stadtbau erfolgreich mit einer kommunalen Familienpolitik verbunden wurde und dabei gezielt die passende Infrastruktur geschaffen wurde. Heute ist dort zum Beispiel in der Neustadt ein Nebeneinander der Generationen besser möglich.

Das Augenmerk gilt aber vor allem den schwierigen sozialen Milieus. Gerade in Großstädten verschärfen sich die Problemlagen und sozialen Ungleichheiten. Oft sieht man es den Stadtteilen an. Bildungsstand, Armut und Arbeitslosigkeit sind an der Adresse abzulesen. Ausgerechnet Kinder sind am stärksten betroffen. Denn die Konsequenzen von Armut und damit

einhergehend geringen Bildungschancen, bekommen sie ein ganzes Leben lang zu spüren. Dabei werden gerade sie später als qualifizierte Arbeitskräfte gebraucht, denn die Anzahl der potenziell Erwerbsfähigen wird in Deutschland bis zum Jahr 2050 um 9 Millionen sinken.

Wenn wir heute das Ungleichgewicht in unserer Gesellschaft erkennen, müssen wir für morgen handeln – durch Investitionen in Bildung, gleiche Bildungschancen und eine integrierte kommunale Politik, die Familien-, Armuts- und Integrationspolitik miteinander verbindet. Unsere Gesellschaft braucht jedes Kind – und jedes Kind braucht viele Chancen und verlässliche Möglichkeiten, eine Perspektive für sein eigenes Leben zu entwickeln.

Die strukturellen und finanziellen Unterschiede in den Regionen erfordern einen produktiven Umgang mit Ungleichheit statt der Forderung nach – unbezahlbaren – gleichen Detailstandards. Chancengleichheit für alle Menschen hingegen ist ein ebenso wichtiges wie wünschenswertes Ziel. Dieses Ziel vor Ort positiv zu beeinflussen, ist Aufgabe der Städte. Denn gerade sie verfügen über vielfältige Möglichkeiten, den Teufelskreis aus sozialer Benachteiligung und fehlenden Lebensperspektiven zu durchbrechen.

Dr. Johannes Meier,
Mitglied
des Vorstands



Dr. Brigitte Mohn ist Mitglied des Vorstands der Bertelsmann Stiftung und leitet den Bereich Gesundheit

MEHR TRANSPARENZ FÜR PATIENTEN

Der Mensch steht im Mittelpunkt

Mit ihrem Team entwickelt Dr. Brigitte Mohn Ideen für mehr Qualität und Transparenz im Gesundheitssystem und gibt damit dem normalen Versicherten eine Stimme

INTERVIEW: ULRIKE OSTHUS | FOTO: VEIT METTE



Das Thema Gesundheit beschäftigt sie persönlich schon viele Jahre. Doch Brigitte Mohn (43) ist nicht nur von medizinischen Inhalten fasziniert. Wichtiger sind ihr die Menschen. Normale Versicherte, die durch ihre Beiträge das Gesundheitssystem finanzieren und doch viel zu oft davon alleine gelassen werden – mit unbeantworteten Fragen, Sorgen und der Angst, ein Patient zweiter Klasse zu sein.

Warum beschäftigt sich die Bertelsmann Stiftung überhaupt mit dem Thema Gesundheit?

Wir wollen als Stiftung einen Beitrag dazu leisten, unsere Gesellschaft auf die Herausforderungen der Zukunft vorzubereiten. Dabei stehen der Mensch und seine Entwicklungsmöglichkeiten für uns im Mittelpunkt. Vor diesem Hintergrund ist Gesundheit natürlich ein ganz wichtiger Arbeitsbereich. Wenn Sie krank sind, sind Ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt oder sogar blockiert. Außerdem steigen die Krankenversicherungsbeiträge ständig weiter an, ohne dass wir alle den Eindruck haben, wirklich besser versorgt zu werden. Grund genug für die Stiftung, sich intensiver mit dem Thema Gesundheit zu befassen.

Im Mittelpunkt stehen für Sie dabei die Menschen? Warum?

Der normale Versicherte hat den geringsten Einfluss auf das Gesundheitssystem, dabei ist er ihr wichtigster Träger. Mit seinen Beiträgen finanziert er das Angebot und die Strukturen, als Patient nutzt er sie. Einfluss auf die Abläufe, auf die Kosten, aber vor allem auf die Qualität hat er nicht. Das finden wir nicht in Ordnung.

Sie sind also ein Sprachrohr der Versicherten?

Nein, diese Aufgabe wird schon von den unterschiedlichen Patienten- und Verbraucherverbänden hervorragend wahrgenommen. Wir sind als Bertelsmann Stiftung ein völlig unabhängiger Player im Gesundheitsbereich. Wir haben hier keinerlei geschäftliche Interessen und sind auch mit keiner der unterschiedlichen Interessengruppen verbunden. Das gibt uns die Möglichkeit, auf Missstände hinzuweisen und eigene Lösungsansätze zu entwickeln. Aus Sicht der meisten Menschen ist unser Gesundheitssystem an vielen Stellen völlig undurchschaubar. Hier suchen wir nach Ideen und Konzepten für mehr Transparenz.

Wie sehen diese Ideen und Vorschläge aus?

Unser neues Klinikportal im Internet – „www.weisse-liste.de“ – ist so ein praktisches Beispiel. Krank zu sein, ist schon schlimm genug. Dann plötzlich auch noch vor der Entscheidung zu stehen, in welches Krankenhaus man gehen soll, überfordert die meisten von uns in einer solchen Situation. Man fragt Freunde nach ihren Erfahrungen, liest Artikel, sucht im Internet. Wir möchten den Betroffenen hier nun eine verlässliche und vor allem verständliche Informationsquelle anbieten.

Wie funktioniert die „Weisse Liste“?

Nehmen wir an, Sie leben in Dortmund und müssen am Knie operiert werden. Unter www.weisse-liste.de können Sie Ihre persönliche Klinik-Auswahl vornehmen. So können Sie sich alle Kliniken mit einem Kompetenzschwerpunkt im orthopädischen Bereich in der Nähe von Dortmund anzeigen lassen. Oder aber alle Krankenhäuser, die Ihnen ein Einzelzimmer garantieren. Oder eine Einrichtung, die Ihnen mit überdurchschnittlich vielen Pflegekräften eine intensive Nachsorge verspricht. Sie erhalten jeweils eine Liste mit Krankenhäusern, mit Hilfe derer Sie dann Schritt für Schritt Ihre individuelle Auswahl



treffen können. Hinzu kommen verständliche Erläuterungen, Info-Adressen, ein Beratungstelefon und weitere Informationen zu den Häusern.

Woher stammen die Daten zu den Kliniken?

Alle Krankenhäuser in Deutschland müssen jährlich einen detaillierten Qualitätsbericht veröffentlichen. Darin enthalten sind Angaben zur Qualität der Versorgung, zur Ausstattung, zur Häufigkeit der durchgeführten Behandlungen oder zur Bandbreite der medizinischen Leistungen. Wir bringen die Daten in eine verständliche Form und machen die Kliniken damit vergleichbar. Dadurch kann sich der Patient mit der „Weissen Liste“ einen verlässlichen und schnellen Überblick darüber verschaffen, welches der knapp 2000 deutschen Krankenhäuser für ihn das geeignete ist.

Sie haben aber nicht nur die Krankenhäuser im Blick, Ihnen ist die gesamte medizinische Versorgung wichtig.

Genau. Für die meisten Versicherten ist doch der Hausarzt die erste Anlaufstelle und der Schlüssel für alle weiteren Behandlungsschritte. Zusammen mit Ärzten und Qualitätsexperten haben wir deshalb ein System ent-

wickelt, das die Organisation von Arztpraxen verbessert, damit die Patienten noch besser versorgt werden. Viele Behandlungsfehler – das wissen die wenigsten – sind nämlich eine Folge schlecht organisierter Abläufe. Alle Praxen können sich am Ende dieses Verfahrens von der Stiftung Praxissiegel e.V. zertifizieren lassen und das auch gegenüber ihren Patienten dokumentieren.

Verändert sich dadurch das Verhältnis von Patienten und Hausärzten?

Neben dem Vertrauen, dass die Menschen ihrem Hausarzt entgegen bringen, kommt dann auch noch die Sicherheit, dass sich der eigene Arzt mit anderen vergleicht und kontinuierlich seine Arbeit verbessern will.

Transparenz ist Ihnen wichtig, im Kern geht es Ihnen aber um den „mündigen Patienten“?

Es gibt kaum einen Bereich in unserem Leben, wo wir so abhängig sind von den Bewertungen, den Urteilen und den Empfehlungen anderer. Ich weiß, dass wir nicht alle noch ein Medizinstudium absolvieren können, um über Alles Bescheid zu wissen. Als Bertelsmann Stiftung wollen wir die Menschen aber zu aufgeklärten Gesprächspartnern machen, wenn es um ihre eigene Gesundheit geht. Viele Dinge rund um Prävention, Gesundheit und medizinische Behandlung lassen sich auch einfach und verständlich erklären. Transparenz und eine Informationsvermittlung, die auf die Patienten ausgerichtet ist, sind unserer Ansicht nach die Grundvoraussetzungen dafür, als Versicherter ernst genommen zu werden. In Studien wurde z. B. nachgewiesen, dass der Erfolg der Behandlung ganz wesentlich davon abhängt, wie der Austausch zwischen Patient und Arzt funktioniert.

Reicht das, um als Patient auch die Qualität von Ärzten oder Behandlungsverfahren beurteilen zu können?

Zunächst muss ich verstehen, in welcher Situation ich mich als Patient befinde und was mit mir gemacht wird. Ebenso wichtig ist die Erkenntnis, dass es in unserem Gesundheitssystem erhebliche Qualitätsunterschiede gibt. Was wir brauchen sind Mechanismen, die diese Qualitätsunterschiede sichtbar machen und beheben. Es kann doch nicht sein, dass ich als Versicherter das Gesundheitssystem finanziere und es für mich keine Möglichkeit gibt, festzustellen, was die beste Behandlung für mich ist und wo ich diese bekomme.

Also Behandlungsalternativen verstehen und sich bewusst für einen Arzt oder ein Krankenhaus entscheiden?

Das beschreibt ziemlich genau eines der zentralen Ziele unserer Arbeit in der Bertelsmann Stiftung. Die Versicherten werden zu mündigen Patienten, die aktiv in medizinische Entscheidungsprozesse einbezogen werden und die die Möglichkeit haben, sich vorab unabhängig zu informieren. Das „Praxissiegel“ für Arztpraxen und die „Weisse Liste“ für Krankenhäuser sind Hilfsmittel, sich als Patient zu orientieren. Aber das sind nur zwei Bausteine, um unser Gesundheitssystem auch unter Qualitätsgesichtspunkten durchschaubarer zu machen. Ich würde mir wünschen, dass Verständlichkeit und Transparenz in der Medizin für uns alle völlig selbstverständlich würden.]]

vita >

DR. BRIGITTE MOHN

Dr. Brigitte Mohn wurde 1964 geboren und ist die Tochter des Stifter-Ehepaares Liz und Reinhard Mohn. Sie studierte in Bamberg, Münster und Augsburg Politik, Kunstgeschichte und Germanistik und schloss ihr Studium 1991 mit dem Magister Artium ab. Danach promovierte sie und absolvierte 2001 ein MBA-Studium an der WHU Koblenz und am Kellogg Institute in den USA. Dr. Brigitte Mohn arbeitete als Lektorin am Institut für Weltwirtschaft, als Marketing-Leiterin für „Academic Marketing“ der amerikanischen Verlage Bantam, Doubleday und Dell in New York und als Beraterin bei McKinsey in Hamburg und bei Pixelpark in der Schweiz. Seit 2001 ist sie **Vorstandsvorsitzende der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe**. 2002 wurde sie als **Leiterin des Themenfeldes Gesundheit** in die Geschäftsleitung der Bertelsmann Stiftung berufen. Seit Januar 2005 gehört sie dem **Vorstand der Stiftung** an.

WEBLINKS:

Mehr über die einzelnen Projekte im Internet unter:
www.bertelsmann-stiftung.de/Gesundheit
www.weisse-liste.de
www.anschub.de
www.gesundheitsmonitor.de
www.hpm.org
www.gesunde-arbeitswelten.de

KONTAKT: Dr. Brigitte Mohn
b.mohn@bertelsmann.de

VÁCLAV KLAUS IN BERLIN

Ein Kritiker der Einheit

Der Traum von Europa scheint für den tschechischen Politiker ein Albtraum zu sein. Diesen Eindruck hinterließ er bei einer Podiumsdiskussion in der Berliner Repräsentanz der Bertelsmann Stiftung. Altbundespräsident Richard von Weizsäcker fand dennoch diplomatische Worte

II FOTOS: MARC DARCHINGER



Freundliches Händeschütteln zur Begrüßung: Altbundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker und der tschechische Staatspräsident Václav Klaus (mit Ehefrau Livia, rechts) in Berlin. Im Hintergrund: Dr. Gunter Thielen und Liz Mohn

Kühle Distanz ohne Kälte. Verbindliche Höflichkeit, ohne ein Übermaß an Nähe. Altbundespräsident Richard von Weizsäcker galt schon zu Amtszeiten als großer Diplomat. Und das bewies er jetzt wieder, als er den tschechischen Präsidenten Václav Klaus in der Berliner Repräsentanz der Bertelsmann Stiftung „Unter den Linden 1“ zur Podiumsdiskussion traf.

Wenn es um Europa geht, gilt der konservative Tscheche als äußerst kritisch. Auch in Berlin warnte er vor angeblichen Reglementierungen eines vereinten Euro-

pas: „Was wird mit der Demokratie geschehen, die nur auf der Ebene von Nationalstaaten fungiert, wenn diese Staaten heute in Europa unterdrückt und geschwächt werden?“ Er überraschte mit der Behauptung, Europa sei nie eine politische Einheit gewesen und die „Ode an die Freude“ stehe in diesem Sinne als Symbol einer künstlich organisierten Vereinigung.

Als man ihn fragte, wie er sich ein ideales Europa vorstelle, antwortete er: „Es wäre vielleicht das Europa von Maastricht, aber das wäre sicherlich auch zu vereinfachend.“

Richard von Weizsäcker blieb diplomatisch. Er bedankte sich bei Václav Klaus für so viel Offenheit und betonte, dass dessen Fragen nicht angenehm – „aber sehr gesund“ seien. Er sei auf die tschechische EU-Präsidentschaft sehr gespannt. Dann beschrieb er sein Bild von Europa, das er in seiner Jugend als einen Kontinent erlebt habe, dessen Länder sich in Kriegen zerfleischten. Und eigentlich sei doch auch die tschechische Bevölkerung im Ganzen recht zufrieden mit der Entwicklung der europäischen Einigung.]]



vita >

VÁCLAV KLAUS

Der 1941 in Prag geborene Václav Klaus, studierte Außenhandelsökonomie und wurde nach der politischen Wende 1989 Vorsitzender des Bürgerforums, aus dem sich die ODS (Demokratische Bürgerpartei) entwickelte. Von 1992 bis 1997 war er **tschechischer Premierminister** und sprach sich für die Teilung der Tschechoslowakei aus. 2003 wurde er zum **Präsidenten Tschechiens** gewählt und Anfang 2008 erneut in seinem Amt bestätigt. Der konservative Politiker gilt als **europakritisch**.



Gäste aus Politik und Gesellschaft (links) verfolgten im Festsaal der Berliner Repräsentanz der Bertelsmann Stiftung die Diskussion zwischen Staatspräsident Václav Klaus und Altbundespräsident Dr. Richard von Weizäcker



Gemeinsam die Herausforderung meistern: „Die neuen Paare“ beweisen, dass beides geht – Kinder und Karriere

WEITERE NEUERSCHEINUNGEN

BILDUNG

So macht Lernen Spaß



Kleinkinder stecken voller Neugierde. Ihr Wissenshunger ist eine große Chance. Das Medienpaket mit fünf Modulen,

Textheft und DVD bietet fantasievolle und methodisch originelle Übungen zu pädagogischen Alltagsthemen wie Eingewöhnung, Raumgestaltung, Rolle der Erzieherin, Sauberkeit und Pflege.

Bertelsmann Stiftung, Staatsinstitut für Frühpädagogik (Hrsg.), Wach, neugierig, klug – Kompetente Erwachsene für Kinder unter 3, Medienpaket. 220 Seiten, Broschur. **35 Euro**. ISBN 978-3-89204-936-4

GESUNDHEIT

Pragmatische Lösungen



Auch die neunte Ausgabe von „Gesundheitspolitik in Industrieländern“ sucht nach pragmatischen Lösungen für Defizite in der Gesundheitsversorgung. Im Fokus stehen die Themen psychische Gesundheit, die Suche nach dem

richtigen Finanzierungsmix und die Rolle der Krankenhäuser angesichts einer immer effizienteren ambulanten Versorgung.

Sophia Schlette, Kerstin Blum, Reinhard Busse (Hrsg.), Gesundheitspolitik in Industrieländern 9. 142 Seiten, Broschur. **18 Euro**. ISBN 978-3-89204-965-4

INTEGRATION

Neue Konzepte wagen



Früher diente die transatlantische Zusammenarbeit dem Wiederaufbau und der Demokratisierung Europas. Heute steht sie vor neuen Herausforderungen, wie Globalisierung, demographische Entwicklung, Migrations-

und Integrationspolitik. Das Buch zeigt Lösungsansätze und innovative Impulse für die globale Herausforderung auf.

Bertelsmann Stiftung, Migration Policy Institute (Hrsg.), Migration und Integration gestalten. 234 Seiten, Broschur. **28 Euro**. ISBN 978-3-89204-948-7

PUBLIKATIONEN

Die Familie im Fokus

Durch Projekte mit der Politik, aktuelle Studien, Bücher und Internetseiten präsentiert die Bertelsmann Stiftung eines ihrer wichtigsten Themen: die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Kinder, Karriere und eine erfüllte Partnerschaft. Was vor ein paar Jahren wie ein schöner, aber nicht so realistischer Traum klang, wird zunehmend Realität. Nicht zuletzt durch neue Wege und Denkansätze, die die Bertelsmann Stiftung in vielen Studien und Projekten realisiert hat.

Neben der Herausgabe aktueller Publikationen, unterstützt die Stiftung auch Internetseiten wie www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de oder www.mittelstand-und-familie.de. Denn wer eine Gesellschaft stark machen will, muss ansetzen, wo sie beginnt: in der Familie.



Kathrin Walter, Helga Lukoschat, Kinder und Karriere: Die neuen Paare
1. Auflage 2008, 176 Seiten, Broschur.
22 Euro. ISBN 978-3-89204-988-3

der Region Nordbaden und glücklicher Vater: „Wir haben ein gemeinsames Verständnis unseres Lebenskonzepts, das aus dem Herzen kommt. Für uns ist das ein echtes Erfolgsmodell. Wir können beide sowohl im Beruf erfolgreich, als auch mit den Kindern aktiv sein.“

ALLIANZ FÜR DIE FAMILIE
Bereits ein Klassiker unter den Publikationen zum Thema ist das Buch „Familie gewinnt“, das gemeinsam von Liz Mohn, Mutter von drei Kindern und Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen, Mutter von sieben Kindern, herausgegeben wird. Ausgehend vom Gründungsgedanken ihrer 2003

gemeinsam ins Leben gerufenen „Allianz für die Familie“ werden Beispiele, Ergebnisse und Konzepte für mehr Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt, für zufriedener, glücklichere Kinder und Eltern präsentiert.

DIE FAMILIE DER ZUKUNFT Wie gelingt es in der Praxis, Nachwuchs und Beruf zu koordinieren? Im Auftrag von Bertelsmann Stiftung und Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurden bundesweit knapp 1.200 Doppelkarrierepaare mit Kind befragt.

Das dazu entstandene Buch „Kinder und Karriere: Die neuen Paare“ zeigt das enorme Veränderungspotenzial von jenen „neuen Paaren“. Sie sind Vorreiter eines anderen Rollenverständnisses und setzen sich in ihren Unternehmen für Familienfreundlichkeit ein. Einer der darin befragten Väter, Christoph Wortig, ist Mitglied der Geschäftsleitung der Deutschen Bank



Liz Mohn, Ursula von der Leyen (Hrsg.), Familie gewinnt
1. Auflage 2007, 172 Seiten, Broschur.
22 Euro. ISBN 978-3-89204-927-2

STIFTUNG INTERNATIONAL >





info > TRANSFORMATIONSINDEX

Überall auf der Welt ringen Menschen um mehr Demokratie und Teilhabe. Ihre Erfolge und Rückschläge misst alle zwei Jahre der Transformationsindex der Bertelsmann Stiftung. Experten analysieren und bewerten Entwicklungs- und Transformationsprozesse in 125 Staaten der Erde. In Ländergutachten informieren sie zum Beispiel über politische und wirtschaftliche Leistungen und die Qualität des politischen Managements. Der Transformationsindex orientiert sich dabei an der Zielvorstellung einer konsolidierten marktwirtschaftlichen Demokratie.

„change“ stellt ausgewählte Länder vor. Den Auftakt macht die Republik Estland, die im Demokratie-Ranking Platz 3 belegte.

WEBLINKS:

Weiterführende Literatur gibt es unter www.bertelsmann-transformation-index.de

KONTAKT: Hauke Hartmann
hauke.hartmann@bertelsmann.de

SERIE: LÄNDER IM WANDEL

Westliche Städte – östliches Land

Bei einer Reise durch Estland stößt man überall auf Gegensätze: Hier die elegante Hauptstadt Tallinn und aufstrebende Orte an der Küste, dort primitive Landwirtschaft und Dörfer, die noch immer an die Tage des Sozialismus erinnern

Zeitreisen gibt es nicht nur im Kino, wenn es durch Telefonzellen ins Mittelalter oder durch schwarze Löcher in die Antike geht. Sie finden auch im echten Leben statt. Mitten in Europa. Wenn man sich in Tallinn in den Zug nach Osten setzt. Keine 50 Kilometer hinter der estnischen Hauptstadt, in der Touristen durch den Stadtkern schlendern und moderne Bauten Wandel und Wachstum symbolisieren, beginnt die Vergangenheit: bei Bauern, die wie vor hundert Jahren auf ihren Feldern arbeiten. „Wer zum ersten Mal in Estland ist, dem fällt auf, dass Tallinn wie jede andere mitteleuropäische Stadt ist“, beschreibt es Dr. Wim van Meurs, Estland-Experte der Bertelsmann Stiftung. „Doch Richtung Osten, wo 90 Prozent der Fläche Estlands liegen, hat man

das Gefühl, in Russland oder zumindest in einem sozialistischen Land zu sein. Dort herrscht teilweise Armut, die Menschen leben von relativ primitiver Agrarwirtschaft. Durch die schnelle Entwicklung ist ein Gefälle zwischen Hauptstadt und Küstenstädten und dem Hinterland entstanden.“

Fast 70 Prozent der Esten leben in den Städten. Und während sich durch das langjährige dynamische Wirtschaftswachstum dort der Anteil der in absoluter Armut lebenden Menschen von 1997 bis 2004 halbiert hat, wuchs die Einkommensungleichheit: Die Durchschnittseinkommen in Tallinn sind meist doppelt so hoch wie im Süd- und Nordosten des Landes. Dennoch zählt Estland zu den Musterländern gelungener Transformation.



Gegensätzlicher könnte ein Land kaum sein: Auf der einen Seite die glitzernde Kulisse Tallins, junge Menschen und Tourismus in den Städten. Auf der anderen Seite die Armut der Menschen auf dem Land, Agrarwirtschaft unter primitivsten Bedingungen und zauberhafte Landstriche, vom Tourismus nahezu unentdeckt

Die Demokratie ist stabil – und dennoch hat die wenig bürgernahe politische Elite viele Menschen von der Politik entfremdet. Stärkste Kraft ist seit der Parlamentswahl im März 2007 die liberale Reformpartei, die mit der konservativ-nationalistischen Pro-Patria Res Publica-Union und der Sozialdemokratischen Partei die Regierung bildet. Die öffentliche Verwaltung wird stark durch die Parteien beeinflusst. Noch immer gilt die Beziehung zu Moskau als belastet.

Auch das Problem der russischen Minderheit im Land ist nicht überwunden. Und: „Kaum ein anderes Land hat eine so niedrige Geburtenrate wie Estland und gleichzeitig eine Wirtschaft, die so boomt, dass immer mehr Arbeitskräfte gesucht werden“, erklärt van Meurs. „Die russische Minderheit in den alten Industriegebieten im Osten hat man früher als für die Marktwirtschaft verloren gesehen. Jetzt sieht man ein: Gerade diese Leute werden dringend gebraucht.“

Um das Wachstumstempo auch in Zukunft aufrecht erhalten zu können, muss Estland neue Herausforderungen bestehen und in Bildung und Infrastruktur investieren. Und auch wenn der Tourismus boomt – weite Teile des Landes sind davon noch lange nicht erreicht. „Die wirtschaftlichen Erfolge von Estland wurden bislang hauptsächlich in der Hauptstadt und im Küstenbereich produziert. Und auch 99 Prozent der Touristen kommen nicht viel weiter als bis nach Tallinn“, so van Meurs. „Nur sehr langsam kommt man dahin, auch an Möglichkeiten der regionalen Entwicklung des Tourismus‘ im Osten zu denken. Dabei könnte man auch eine etwas rückständige Landwirtschaft für Touristen wunderschön vermarkten.“ Und nicht nur die, sondern auch ein Land, das zur Hälfte mit Wald bedeckt ist. In dem Elche, Bären und Wölfe leben. Ein Land an der Ostsee, mit schroffen Küsten und Kalksteinterrassen. Ein Land der tausend Inseln und Seen.]]

> Im nächsten Heft: **Botswana**

info > ESTLAND



Estland ist das nördlichste Land des Baltikums. Es grenzt im Süden an Lettland, im Osten an Russ-

land. Die Gesamtbevölkerung beträgt rund 1,3 Millionen Einwohner und setzt sich aus 69 Prozent Esten, 26 Prozent Russen und weiteren Nationalitäten zusammen. In der Hauptstadt Tallinn leben fast 400.000 Menschen. Landessprache ist Estnisch. Im Nordosten, wo die russischsprachige Bevölkerung dominiert, wird auch Russisch gesprochen. Seit dem EU-Beitritt 2004 befindet sich Estland in einer neuen Entwicklungs- und Transformationsphase. Marktwirtschaftliche Reformen führten in Teilen des Landes zu enormem Wirtschaftswachstum und Wohlstand.



bericht aus >
Washington

Erste Vorstandssitzung der „Bertelsmann Foundation North America“ im neuen Büro in Washington D.C.

Offiziell soll das neue Büro der „Bertelsmann Foundation North America“ (s. Kasten) zwar erst im Herbst eröffnet werden, doch die erste Vorstandssitzung gab es schon jetzt. Außerdem luden Dr. Gunter Thielen, Liz Mohn und die weiteren Vorstandsmitglieder der Bertelsmann Stiftung, Dr. Brigitte Mohn und Dr. Johannes Meier, rund 80 Vertreter der größten amerikanischen Stiftungen zum Gedankenaustausch ein. Ein Treffen am Rande des 25. Congress-Bundestag Seminars, der Jahrestagung der US-Stiftungen.

Auf der Dachterrasse des Bürogebäudes an der New York Avenue, in dem die Räume der Stiftung liegen, trafen sich rund 100 Gäste. Ein Empfang für Seminarteilnehmer, aber auch für Vertreter aus Politik, Think Tanks und Unternehmen. „Wir sind hier, um von Ihnen zu lernen, Ihnen zuzuhören und gemeinsam mit Ihnen zu arbeiten“, begrüßte Dr. Gunter Thielen die Gäste, unter ihnen auch US-Senator Chuck Hagel.

Der Mann aus Nebraska, der als Republikaner seine Nähe zum Präsidentschaftskandidaten Barack Obama häufig betont und mit dem Amt des Vizepräsidenten

TRANSATLANTISCHE FREUNDSCHAFT

Kooperation mit US-Stiftungen

Gäste aus aller Welt folgten der Einladung der „Bertelsmann Foundation North America“ zum Gedankenaustausch über gemeinsame Ziele, Folgen der Globalisierung und natürlich die Wahlen in den USA

liebäugeln soll, unterstrich in seiner Rede die wichtige Rolle der „Bertelsmann Foundation North America“. Sie sei ein verlässlicher Partner, ein Unterstützer der transatlantischen Beziehungen und eine wichtige Netzwerkplattform. Denn was die Politik am stärksten präge, so US-Senator Hagel, seien internationale Beziehungen und Allianzen mit Partnern weltweit. Die transatlantische Allianz würde in der Zukunft noch an Bedeu-

tung gewinnen und sei wichtiger denn je, um globale Probleme zu lösen und neue Herausforderungen zu meistern.

Ebenfalls im neuen Büro zu Gast waren Bundestagspräsident Norbert Lammert, der parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Norbert Röttgen, und Hans-Ulrich Klose (MdB), Vorsitzender der „German – U.S. Parliamentary Friendship Group“, die Sena-



Oben: Der Blick aus dem neuen Büro der Bertelsmann Foundation in Washington. Links: Büroleiterin Annette Heuser mit Hans-Ulrich Klose (MdB), dem Bundestagspräsidenten Dr. Norbert Lammert und US-Senator Chuck Hagel (von links). Unten: Liz Mohn und Dr. Gunter Thielen trafen in Washington die ehemalige US-Außenministerin Madeleine Albright



Afghanistan, die Olympischen Spiele in China, Bio-Kraftstoffe sowie Religion und Politik.

Gespräche führten Dr. Gunter Thielen und Liz Mohn während ihres Besuchs in der US-Hauptstadt auch mit der ehemaligen US-Außenministerin Madeleine Albright, die mit ihrer eigenen Stiftung gleich in den Nachbarräumen ihren Sitz hat. Außerdem trafen sie Steve Gunderson, Präsident der Dachvereinigung der amerikanischen Stiftungen, und Senator Bob Bennett.

Die Arbeit der „Bertelsmann Foundation North America“ soll sich inhaltlich, so Dr. Gunter Thielen, vor allem auf die vier Bereiche „Demographischer Wandel“, „Bildung“, „Gesundheit“ und „Transatlantische Partnerschaft“ konzentrieren.]]

tor Chuck Hagel für seine Leistungen im Bereich der transatlantischen Beziehungen mit der Bundesmedaille ehrte.

Zu den Themen des 25. Congress-Bundestag Seminars, dessen Partner die Stiftung in diesem Jahr zum ersten Mal war, gehörten unter anderem die NATO und



info >

BERTELSMANN FOUNDATION

Ziel des neuen Büros in Washington D.C. ist die Intensivierung der **internationalen Arbeit der Bertelsmann Stiftung**. Geleitet wird es von **Annette Heuser** (Foto Mitte) und ihrem Team: Faith Gray, Jonathan Stevens, Laurie Dundon und Tyson Barker (von links). Um als Stiftung in den USA tätig werden zu können, musste eine eigenständige Tochterstiftung gegründet werden: die **„Bertelsmann Foundation North America“**. Präsident der Foundation ist der Vorstandsvorsitzende der Bertelsmann Stiftung, Dr. Gunter Thielen. Neben ihm gehören dem Vorstand auch Liz Mohn, die stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Bertelsmann Stiftung, und Craig Kennedy, Präsident des **„German Marshall Funds of the United States“ (GMF)** an.

KONTAKT:

Bertelsmann Foundation North America,
1101 New York Avenue, N.W., Suite 901,
Washington, D.C. 20005

Telefon: +1-202-384-1980

bericht aus > Brüssel

> DER ORT:

Das **Hotel Conrad** an der Avenue Louise in Brüssel. Die **Bertelsmann Stiftung** hat bereits seit den 90er Jahren in der belgischen Hauptstadt eine **Repräsentanz**, die im Zuge der Internationalisierung aufgestockt wird.

> DIE VERANSTALTUNG:

Beim „**Brussels Forum**“ diskutieren amerikanische und europäische Politiker, Experten und Multiplikatoren über transatlantische Themen. Träger des diesjährigen Forums waren unter anderem Bertelsmann Stiftung und German Marshall Fund.

> DIE THEMEN:

Probleme auf beiden Seiten des Atlantiks, vom **Klimaschutz** über die **Finanzmärkte** bis zur **Sicherheitspolitik**.

> DIE GÄSTE:

Staats- und Regierungschefs, US-Kabinettsmitglieder, Kongressabgeordnete, Experten. Darunter der EU-Außenbeauftragte **Javier Solana**, Weltbankchef **Robert B. Zoellick**, NATO-Generalsekretär **Jaap de Hoop Scheffer**, EU-Kommissar **Olli Rehn**, Belgiens Premier **Guy Verhofstadt**.

> DIE THESEN:

„Ich möchte uns auffordern, noch stärker über die Themen Bildung und Entwicklung nachzudenken. Wie können wir helfen, diese Ressourcen so zu fördern, dass sie den Menschen auch bei uns Wohlstand und Teilhabe in einer globalisierten Welt ermöglichen?“

(**Dr. Gunter Thielen**, Vorstandsvorsitzender der Bertelsmann Stiftung)

info >

DAS BÜRO IN BRÜSSEL

Europa ist für die Bertelsmann Stiftung ein zentrales Thema - und Brüssel, als Sitz der EU-Institutionen, damit ein idealer Ort, um sich von dort aus verstärkt in Europa-Projekten zu engagieren. In einem Büro in der Rue de la Loi 155 unter der Leitung von **Thomas Fischer** befasst sich ein kleines Team mit Themen rund um **europäische Fragen**. Ziel ist es, eine Art „Europa-Antenne“ für die Projektarbeit in Gütersloh zu sein.

KONTAKT:

Bertelsmann Stiftung - Büro Brüssel
Rue de la Loi 155
Résidence Palace Block C, 3rd floor
B-1040 Brussels
Telefon +32 2 280-2830

BRUSSELS FORUM

Zukunft durch Zusammenarbeit

In der belgischen Hauptstadt trafen sich hochrangige Gäste aus Amerika und Europa zum Gedankenaustausch über transatlantische Themen - vom Klimaschutz bis zur Sicherheitspolitik



Beim „Brussels Forum“ sprachen Politiker und Experten, darunter auch Javier Solana (oben)

„Was geschehen muss, sind Änderungen in den realen Lebensbedingungen. Wenn sich hier nichts ändert, wird den Menschen in der Region und der internationalen Gemeinschaft sehr schwer zu vermitteln sein, dass auch sie den Prozess mit vorantreiben müssen. Bisher ist hier aber nichts geschehen, und vor allem nichts Gutes.“

(**Javier Solana**, EU-Außenbeauftragter, zum selben Thema)

„Meine große Sorge ist, dass der Tenor der Debatte in Europa die Erwartungen unrealistisch ausgeweitet hat und zwar unabhängig davon, wer der nächste US-Präsident wird. Es werden dabei gerne die klaren

Interessen übersehen, die beide Parteien in den Vereinigten Staaten verfolgen. Diese unrealistischen Erwartungen müssen sich unweigerlich anpassen.“

(**Robert B. Zoellick**, Weltbankchef, über Hoffnungen zum besseren Klimaschutz unter neuer US-Präsidentschaft)

„Ich glaube, dass wir die Bevölkerung in den entwickelten Ländern auf unausweichliche Investitionen vorbereiten müssen und ebenso die Unternehmen in unseren Ländern.“

(**Jim Rogers**, Vorstandsvorsitzender des US-Energiekonzerns Duke Energy, über die Hilfe für Länder wie China zur Beteiligung an den Klimaschutz-Vereinbarungen)

DIALOG UND VISION

Europa auf der Suche nach seiner Identität

Welche Bedeutung hat Europa? Welche Möglichkeiten bietet es? Und wo liegen die Probleme? Ein deutsch-spanischer Dialog

bericht aus > Barcelona

> DER ORT:

Das **Hotel Westin Palace** in Madrid war Treffpunkt der gemeinsamen Veranstaltung der **Bertelsmann Stiftung** und ihrer spanischen „Schwester“, der **Fundación Bertelsmann** mit Sitz in Barcelona

> DIE VERANSTALTUNG:

Zum zweiten Mal trafen sich **Spaniens Spitzenpolitiker** und **Experten** zum gemeinsamen Dialog über ihre Rolle, Aufgaben und Ziele in einem vereinten Europa

> DIE GÄSTE:

Unter anderem **Liz Mohn**, Vorsitzende des Patronats der Fundación Bertelsmann, **Dr. Carsten Moser**, Präsident der Fundación Bertelsmann, **Peter Sloterdijk**, Professor für Philosophie und Ästhetik, **Manuel Marín**, Präsident des spanischen Abgeordnetenkongresses, **Federico Mayor Zaragoza**, Präsident der Stiftung Cultura de Paz, **Juan Luis Cebrián**, Vorstandsvorsitzender der Mediengruppe Prisa, **Isabel Tocino**, Vorstandsmitglied der Banco Santander.

> DIE THESEN:

„Ich möchte betonen, dass das Verhältnis zwischen Spanien und Deutschland in der Europäischen Gemeinschaft geradezu einzigartig ist. Beide Länder sind wichtige Partner im europäischen Markt, haben beide eine sehr spezielle geographische Lage, ein großes kulturelles Erbe über die Jahrhunderte und ein besonderes Interesse am Fortschritt der europäischen Integration.“ (**Liz Mohn**)

„Im Unterschied zu den amerikanischen Eliten ist bei Europäern alles, was an Großem und Neuem zu unternehmen wäre, gegen eine historisch erworbene Skepsis durchzusetzen. Die Politik Europas muss daher heute Visionen-Politik sein. Um zu neuen Höchstleistungen zu starten, müssen die europamüden Europäer selbst ihre Vision erfinden.“ (**Peter Sloterdijk**)



Auf dem Podium: Dr. Carsten Moser und Ignacio Polanco (oberes Foto). Mitte: Dr. Carsten Moser, Manuel Marín und Prof. Peter Sloterdijk (von links)



Liz Mohn und der Präsident der Stiftung Cultura de Paz, Federico Mayor Zaragoza

„Die Europäische Union muss sich ihren Herausforderungen stellen: Sicherheit und Terrorismus, Migrationspolitik, europäische Energiepolitik und Außenpolitik. Daher ist die Reform der Union notwendig. Spanien wird jedes Projekt unterstützen, dass Europa stärkt.“ (**Manuel Marín**)

„Die offene Gesellschaft und der Globalisierungsprozess bringen neue Unübersichtlichkeiten. Nun fragen die Menschen auch in Spanien: Wohin? Ein Weg liegt in der intensiveren Suche nach unseren gemeinsamen Werten und Zielen als Europäer in der sich wandelnden Welt.“ (**Dr. Carsten Moser**)

info >

FUNDACIÓN BERTELSMANN

Die Fundación Bertelsmann wurde 1995 in Spanien von Reinhard Mohn gegründet, und widmete sich zehn Jahre lang der Förderung des Öffentlichen Bibliothekswesens in Spanien. 2005 wurde unter der Leitung von Liz Mohn eine strategische Neuorientierung eingeleitet. Die künftige Arbeit steht unter dem Motto „**Gesellschaftliche Verantwortung**“. Zu den Projekten zählen der Aufbau von Bürgerstiftungen, die Förderung des politischen und sozialen Engagements junger Menschen, die Ausrichtung der **Veranstaltungsreihe „Dialog und Aktion“**, die Fertigstellung der Jugendbibliothek in Zaragoza und die Fortführung des Online-Weiterbildungsprogrammes e-bib. Direktorin der Fundación Bertelsmann ist **Michaela Hertel**.

KONTAKT:

Fundación Bertelsmann
Pg. de Picasso, 16, baixos
08003 Barcelona
Telefon: +34 93 2687444

GERECHTE GLOBALISIERUNG

Der Traum vom nackten Kapitalismus

Sie ist allgegenwärtig. Sie nimmt Einfluss auf unser Leben. Egal, ob in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft oder Kultur. Die Globalisierung verändert, vermischt, vernetzt. – Doch ist diese Entwicklung immer fair? Und vor allem: Was bedeutet eigentlich „Gerechte Globalisierung“? – Internationale Autoren schreiben dazu an dieser Stelle in „change“ ihre eigenen Geschichten und Gedanken

VON WLADIMIR KAMINER]]

Die wildesten Erwartungen pflegte die sozialistische Jugend gegenüber dem westkapitalistischen Warensortiment. Man wusste nichts aus erster Hand. Man nahm zum Beispiel an, dass kapitalistische Kaugummis süßer und langlebiger als unsere Kaugummis sind. Man konnte sie wochenlang kauen. Die kapitalistische Kleidung hatte in Farbe und Linie einen deutlichen Vorsprung, die Autos von drüben waren besser als die von hüten konstruiert.

Was die Kapitalisten sonst noch alles hatten, wusste niemand genau. Alles schien möglich. Das Volk phantasierte sich einen märchenhaften Kapitalismus zusammen. Zum Beispiel erzählte man, es gäbe im Kapitalismus einen so genannten Rotfilm. Wenn man mit diesem Film Fotos machen würde, wären auf den Bildern alle angezogenen Mädchen nackt.

Welche Wirkung der rote Film auf angezogene Männer hatte, wurde in der Legende nicht überliefert. Aber diese nackten Mädchen waren uns Wunder genug. Keiner zweifelte an dem kapitalistischen roten Film, so einen musste es im Westen einfach geben. Natürlich brachten solche Legenden dem Kapitalismus unglaublich viele Fans, die alles taten, um einen politischen Wechsel herbeizuführen zu beschleunigen und um die Mädchen endlich nackt sehen zu können.

Eine andere Legende besagte, es gäbe Yachten im Westen, die so schnell sind, dass man sie mit bloßem Auge nicht sehen kann. Die erste solche Yacht im Osten besaß angeblich der russische Oligarch Abramowitsch. Er hat sie für eine Milliarde gekauft und später seiner Frau geschenkt, als eine Art Wiedergutmachungsmaßnahme.

Darüber wird Folgendes erzählt: Nachdem Abramowitsch seine Frau mit einer

Jüngeren betrogen hatte und sie sich scheiden ließ, wollte er seiner Ex ein Trennungsgeschenk mit auf den Weg geben, ihr einen letzten Wunsch erfüllen, egal was er kostete. Sie habe jedoch auf alles Geld verzichtet und stattdessen nur eine seiner Yachten gewollt,

diese unsichtbare, die angeblich schnellste Yacht überhaupt. Der Milliardär hat sein Wort gehalten, obwohl ihn der Verlust seiner Yacht sehr geschmerzt hat. Seitdem braust die betrogene Exfrau durch Meere und Ozeane, und niemand hat sie nach der Scheidung je irgendwo gesichtet, weil ihre Yacht zu schnell, fürs menschliches Auge fast unsichtbar und von daher nur auf dem Radar auszumachen ist.

Als ein Leben voller wunderlicher, märchenhafter Dinge haben sich meine Landsleute das Leben im Kapitalismus vorgestellt. Dennoch: Als die Wende kam, geschah dies für die meisten völlig unerwartet. Ohne Vorwarnung ergoss sich das kapitalistische Warensortiment über Osteuropa und vergrub uns unter billigem Kaugummi, ungenießbarem Essen und gebrauchten Autos. An jeder Ecke eröffneten neue Läden, Geschäfte, Kioske, auch viele Fotogeschäfte machten auf. Sie hatten eine große Auswahl an Fotopapier, an Filmen mit niedriger und hoher Lichtempfindlichkeit, für viel und für wenig Geld, aber ein Rotfilm war nicht dabei. Seitdem denken viele in Russland, die Kapitalisten haben uns den echten Kapitalismus einfach nicht gegönnt.

Sie haben die besten Sachen für sich behalten, die sie nur in kleinem Kreis benutzen, und uns verkaufen sie nur Mist. Während wir nun im kapitalistischen Hamsterrad mit Geldverdienen und Ausgeben lebenslänglich beschäftigt sind, liegen sie auf ihren unsichtbaren Yachten, knipsen uns nackt und lachen sich tot.]]

„Was die Kapitalisten sonst noch alles hatten, wusste niemand genau. Alles schien möglich.“



WLADIMIR KAMINER wurde 1967 in Moskau geboren. Seit 1990 lebt er mit seiner Frau und seinen Kindern in Berlin. Mit Bestsellern wie „Russendisko“, „Militärmusik“ und zuletzt „Mein Leben im Schrebergarten“ avancierte er zu einem der beliebtesten Autoren und Kolumnisten Deutschlands

MENSCHEN BEWEGEN – ZUKUNFT GESTALTEN

| BertelsmannStiftung

Nächste Ausgabe – change 2/2008: Integration durch Bildung

IMPRESSUM

Herausgeber

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Tel. +49 5241 81-0
Fax +49 5241 81-8199

Verantwortlich

Karin Schlautmann (V.i.S.d.P.)

Redaktion

Ulrich Lünstroth (Ltg.),
Heike van Meegdenburg, Ulrike Osthus

Redaktionelle Mitarbeit

Tanja Breukelchen

Creative Direction / Gestaltungskonzept

Dirk Bartos, Andreas Kersten,
BartosKersten Printmediendesign, Hamburg

Gestaltung / Fotoredaktion

Stefanie Rejzek, Sandra Sodemann

Schlussredaktion

Johannes Taubert

Lithografie

OPS, Obenhaupt Publishing Service,
Hamburg

Druck

Mohn Media, Gütersloh

© Bertelsmann Stiftung, Juli 2008

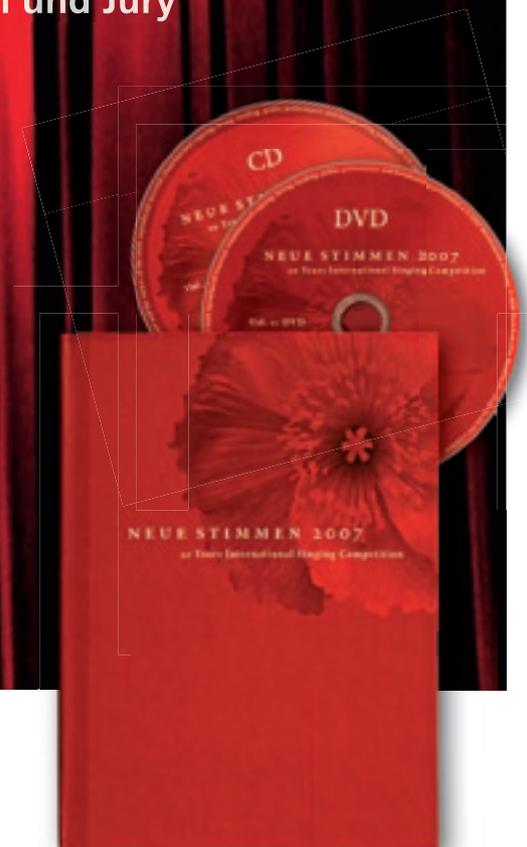
Gedruckt auf Heaven 42 absolutweiss softmatt gestrichen,
Inhalt 135g/qm, Umschlag 250g/qm, Igepa Artikel-Nr. 15557

heaven 42[®]
ABSOLUTWEISS

distributed by  IGEPAGroup

„Ihre Stimme findet
den Weg zur Seele,
trifft mitten ins Herz.“

Die Preisträgerin des Wettbewerbs
NEUE STIMMEN 2007
Marina Rebeka begeisterte
Publikum und Jury



Gewinnen Sie Einblicke in die Herausforderungen junger Nachwuchstalente auf ihrem Weg in die große Opernwelt. Erleben Sie die spannenden Stunden der Endrunde des Gesangswettbewerbs **NEUE STIMMEN 2007**. Schauen Sie hinter den Vorhang unter www.neue-stimmen.de